

DER FELS

Prof. DDr. Anton Ziegenaus:
Die Eucharistie als Mitte
des Sonntags

S. 3

Dr. Dominik Schwaderlapp:
Gehorsam – der Weg zur Freiheit

S. 8

Prof. Dr. jur. Konrad Löw:
"Unsere Besten"

S. 18

Katholisches Wort in die Zeit

35. Jahr Nr. 1

Januar 2004



INHALT:

Prof. DDr. Anton Ziegenaus: Die Eucharistie als Mitte des Sonntags	3
Dr. Dominik Schwaderlapp: Gehorsam – der Weg zur Freiheit	8
Martine und Jürgen Liminski: Die Wahrheit beginnt zu zweit	11
Prof. Dr. Manfred Spieker: Katholische Kirche und Schwangerenkonfliktberatung in Deutschland <i>Schluß</i>	14
Prof. Dr. jur. Konrad Löw: „Unsere Besten“	18
Auf dem Prüfstand	23
Zeit im Spektrum	25
Bücher	27
Geburtstag Dr. Eduard Werner	28
Forum der Leser	30

Impressum „Der Fels“ Januar 2004 Seite 31

Titelbild: Anbetung der Könige, Franken, um 1500, Dommuseum Fulda

Fotos: 3, 4, 28 R. Gindert; 6 Kilianschrein Würzburg; 9 Stumpf; 10 Heimsuchung, Belser Kunstkalendar 1993, Oktoberblatt; 11, 13, 14 Liminski; 14 Spieker; 15 Schöningh Verlag; 16 KNA Bild; 18 Löw; 19 K. Löw: Der Mythos Marx und seine Macher, Langen Müller, Titelbild; 23 Lück; 32 Sieger Köder: Die Bilder der Bibel, Schwabenverlag, 2000, S. 149;

Quelle S. 32: Johannes Josef Schulz „Die Vollendeten. Vom Opfertod grenzmärkischer Priester 1945/46“, Selbstverlag der Freien Prälatur Schneidemühl.



Liebe Leser,

jetzt wissen wir, wer der größte Deutsche ist. Aus 100 Kandidaten, die das Fernsehen vorstellte, hat sich in der Stichwahl Adenauer durchgesetzt. Grund zum beruhigten Zurücklehnen? Mitnichten! Auf Platz drei kam Karl Marx. Marx, der Schreibtischtäter par excellence. Er steht für gewalttätige Revolution, Auflösung der Familie, Menschenverachtung auch gegenüber den Arbeitern. Die Platzierung von Marx ist das Ergebnis von Unwissenheit und Manipulation.

Der Amerikaner Peter Kreeft sagt zu Recht: „Drei zentrale Schlachtfelder sind schon in der Hand des Feindes: Erziehung, Journalismus und Unterhaltung, die drei Institutionen, die das Bewusstsein der Menschen am meisten formen.“

In Deutschland wird überall nach Reformen gerufen. Wie sehen diese in einer orientierungslos gewordenen Gesellschaft aus? Derzeit wird ernsthaft darüber diskutiert, Fünf- oder sogar Vierjährige einzuschulen, um sie früher in den Wirtschaftsprozess eingliedern zu können. Dort fehlen Arbeitskräfte wegen des Geburtenrückgangs. Die Kinder werden so ihrer Kindheit beraubt, den Frauen die Mutteraufgabe genommen. Die Politiker wollen die Sozialsysteme sanieren und eine wirtschaftliche Aufwärtsentwicklung erreichen. Was sie bei ihren Reformen nicht sehen, ist der enge Zusammenhang zwischen stabilen Familien mit Kindern und einer prosperierenden Gesellschaft, denn die Politiker wissen nicht mehr, was eine Familie ist.

Die Reformen kommen auch deswegen nicht voran, weil sie von allen Opfer verlangen. De-

nen, die sie verlangen, gehen vielfach Glaubwürdigkeit, Autorität und damit das Durchsetzungsvermögen ab. Unserer Gesellschaft fehlen die Aufbruchstimmung und das Engagement der Menschen in der Nachkriegszeit. Was sich ausbreitet, ist Gleichgültigkeit. Wir können diese Grundstimmung auch in der Kirche in Deutschland beobachten. So werden jetzt Kirchen für andere Zwecke „umgewidmet“, statt sie durch Neuevangelisierung zu füllen. In der Hl. Schrift steht über die Lauheit:

„Ich kenne deine Werke: dass du weder kalt noch warm bist ... So will ich dich, weil du lau, weder kalt noch warm bist, ausspeien aus meinem Munde. Du sagst ja: ich bin reich und lebe in Fülle und brauche nichts – und du weißt nicht, dass du elend, bemitleidenswert und arm, blind und nackt bist“ (Offb. 3, 15-18).

Was ist zu tun?

Seit Jahren und immer drängender ruft der Hl. Vater zum Streben nach Heiligkeit auf. Heilige sind jene Menschen, die ihre christliche Existenz vorbildhaft vorleben. Sie bringen andere zum Staunen, Sehen und manche zum Tätigwerden. Das waren immer wenige. Aber sie stützen die Kirche und die Gesellschaft. Sie markieren die Alternative und die „Gegengesellschaft“. Wie wichtig aber die kleine Zahl ist, ersehen wir aus dem Gespräch von Abraham mit Gott vor der Zerstörung von Sodom. Gott war bereit, Sodom zu verschonen, hätte es nur zehn Gerechte in der Stadt gegeben. Dieses Ringen Abrahams mit Gott stellt auch die Frage nach der Mindestzahl, die eine Gesellschaft vor dem Untergang bewahren kann. Das sollte den einsamen Betern, den „Einzelkämpfern“, den kleinen Gemeinschaften Mut machen und das Bewusstsein geben, dass sie den Boden tragfähig halten, auf dem die Menschheit dahinzieht.

Ein gesegnetes Jahr 2004
wünscht Ihnen
Ihr Hubert Gindert

Die Eucharistie als Mitte des Sonntags



Anton Ziegenaus, 1936, promovierte 1963 zum Dr. phil., 1971 zum Dr. theol. 1974 Habilitation. Seit 1977 ist Ziegenaus Ordinarius für Dogmatik an der Universität

Augsburg. Forschungsschwerpunkte: Sakramentenlehre, Eschatologie und Kanongeschichte. Ziegenaus ist Herausgeber der Mariologischen Studien und Mitherausgeber der Zeitschrift Forum Katholische Theologie. Mit Scheffczyk zusammen gibt er eine achtbändige Dogmatik heraus. Über 200 Publikationen. Die wissenschaftliche Leitung der Theologischen Sommerakademie in Dießen liegt in seinen Händen. Werke: Katholische Dogmatik in acht Bänden, MM-Verlag, Aachen.

Die Kirche bezeichnet in den Hochgebeten der Eucharistie den Sonntag als den ersten Tag der Woche. Das schöpferische Wirken Gottes in der Anfangsschöpfung und in der Auferweckung Jesu überragt das produzierende Arbeiten des Menschen in den Wochentagen. Die moderne Kalenderordnung sieht es umgekehrt: Der Montag als Arbeitstag ist der erste Tag der Woche, der Sonntag der siebte. Der Sonntag dient dieser Sicht zufolge der Erholung von den Mühen der vergangenen Woche und der Stärkung für die kommende, dem Austausch in der Familie und mit Freunden und wird unter „Wochenende“ subsumiert. Das Ziel allen Bemühens liegt hier in der Steigerung der Produktivität und im Fortschritt, durch den man die Situation des Menschen verbessern zu können hofft. Mögen auch gewisse Ziele erreicht werden – denken Sie nur an die Begeisterung, die die erste Herzverpflanzung auslöste, oder an die Entdeckung neuer Medikamente –, so bleiben doch Denken und Handeln der Immanenz verhaftet; der Mensch kreist letztlich um sich, im ständigen Bemühen, der Endlichkeit zu entrinnen. Es gibt erreichbare Ziele, aber kein großes Endziel; es gibt Verbesserungen, aber nie wird es „gut sein“. Es gibt zwar relative Fortschritte, aber keine absoluten Höhepunkte, keine „Fülle der Zeit“, wie der christliche Glaube die Menschwerdung des ewigen Sohnes (vgl. Gal 4,4) versteht oder den zukünftigen „Tag“ des Herrn, den Tag seiner Wiederkunft.

I. Die Aushöhlung des Sonntags

Verschiedene Gründe führen heute zur Aushöhlung des Sonntags. Einmal werden ökonomische Gründe angeführt: die kurzen Lauf-

zeiten der Maschinen, die immer schneller durch neue, technisch verbesserte ersetzt werden müssen, erlauben nicht, sie vom Freitagmittag bis Montagfrüh stille stehen zu lassen. Angesichts der Globalisierung könne die deutsche Industrie nicht mehr mit der asiatischen konkurrieren, weil im fernen Osten das Gebot der Sonntagsruhe nicht bestehe. Ferner untergraben die Verführungen der Freizeitindustrie den Sinn des Sonntags: Der Sport nimmt die Jugendlichen auch am Sonntagvormittag in Beschlag. Zur körperlichen Ertüchtigung, etwa zum Joggen, eignet sich ebenfalls der Sonntagvormittag am meisten, da am Nachmittag Besuche gemacht werden. Darüber hinaus wird das Wochenende, vor allem wenn es durch zusätzliche Feiertage verlängert wird, zu Reisen und Kurzurlaube verwandt. Lässt sich aber in einem ägyptischen Hotel genauso gut Weihnachten feiern wie zuhause in der Familie?

Schließlich führte auch eine deistische Sehweise zur Aushöhlung des Sonntags und des Festes in der Moderne. Der Deismus ist die Konzeption, die im 18. Jahrhundert die strenge Naturgesetzlichkeit alles irdischen Geschehens entdeckt hat und trotzdem noch am Gottesglauben festhalten will. Die deistische Konzeption besagt daher, dass Gott die Welt so großartig gemacht habe, dass er in das Weltgeschehen nie mehr korrigierend eingreifen muss, sondern es sich selbst überlassen kann. Wunder sind in diesem Rahmen nicht möglich, aber auch nicht nötig; deshalb können Inkarnation oder Auferstehung auch nicht als reales Geschehen verstanden werden.

Wenn aber dem Deismus und auch anderen säkularistischen Da-

seinsdeutungen wie dem nur mit dem Zufall rechnenden Evolutionismus zufolge Gott in dieser Welt nicht mehr wirkt, ist auch dem Fest die Grundlage entzogen. Jedes Fest leitet sich nämlich, wie J. Pieper in seiner Theorie des Festes¹ aufzeigt, von der Tat einer Gottheit her, selbst wenn diese Tat auf einer Legende beruhen sollte. Diese Begründung des Festes lässt sich sowohl für die griechische als auch für die römische Welt aufweisen, wo das Fest immer mit einer Wohltat Gottes zusammenhängt. Im Alten Testament (vgl. Dtn 5,13ff) wird die Feier des Sabbats, zu der alle Juden mit ihren Dienern und Sklaven verpflichtet sind, mit der Befreiung aus Ägypten begründet². Für jeden Festtag gilt, dass es ein „Tag ist, den der Herr gemacht hat“ (Ps 118,24).

Der Mensch kann zwar das Datum des Festes bestimmen, Umzüge veranstalten und Musik machen, aber über den eigentlichen Grund des Feierns kann er nicht verfügen. Ihn muss er sich schenken lassen. Dass der Mensch erschaffen ist, dass die Dinge gut sind (vgl. Gen 1,31),



Kongress „Freude am Glauben“ 2003; Eucharistiefeier im Dom zu Fulda. – „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und Deine Auferstehung preisen wir, bis Du kommst in Herrlichkeit.“

dass er an der Gemeinschaft mit Gott teilnehmen und den Tod überwinden kann: all das kann der Mensch nicht aus eigener Kraft bewerkstelligen, sondern muss ihm geschenkt werden.

Weil die eigentliche Festesfreude in einer Tat Gottes gründet, bleibt ein rein säkulares Fest eine Utopie. Es gelingt nicht. Die Wahrheit vom religiösen Ursprung des Festes wird auch von der Erfahrung aus der französischen Revolution bestätigt, die dem christlichen Kalender einen neuen auf rationalistischer Grundlage entgegenstellen wollte. An die Stelle der Erinnerung an die Tat Gottes und ihre Vergewärtigung im Kult wurden Gedenktage „des Genies“, „der Arbeit“, „der Meinung“ (an dem jeder den Beamten seine Meinung sagen durfte) oder „der Vaterschaft“ eingeführt. Heute sind diese Gedenktage stark ausgeweitet worden: Tag des Behinderten, des Kranken, des Kindes, Welthungertag usw. Solche Gedenktage erreichen nicht den Gehalt eines religiösen Festes. Sie wollen den Menschen zur Überwindung der Not aus eigener Kraft mahnen. Dies kann aber nur in einem eingeschränkten Rahmen gelingen. Das Fest dagegen lebt von der freudigen Überzeugung der prinzipiellen Überwindung der Not aufgrund einer Tat Gottes.

In der entsakralisierten Welt bleiben vom Fest nur noch die Freizeit, d.h. die Freiheit von der Arbeit. Hier offenbart sich bei näherer Hinsicht eine gewisse Unfähigkeit des Menschen zur Muße. Pascals These bewahrheitet sich, dass der Mensch kein ruhiges Bei-sich-Sein erträgt, weil ihm dann seine Hinfälligkeit und Bedrohtheit zu eindringlich bewusst würden. Der König, so Pascal, hat den Vorteil, einen Narren um sich zu haben, der ihn zerstreut, damit er nicht an Revolten, Krankheit und

Tod denken müsse.³ Der Mensch erträgt also die Ruhe nicht und sucht deshalb von seiner Unruhe Ablenkung in Reisen, Sport und dgl. Es ist doch aufschlussreich, dass man auf immer mehr Freizeit drängt, aber am Wochenende am meisten schwarz gearbeitet wird. Wo aber die Bedrohung des Daseins nicht im Glauben unterfangen, aber auch nicht verdrängt werden kann, dient der freie Tag der Vergewisserung der eigenen Macht. Dies lässt sich am 1. Mai aufzeigen, der der Demonstration gewerkschaftlicher Solidarität dient und im Kommunismus mit der Präsentation neuester Panzer, Raketen und Kanonen gefeiert wurde. Da der Glaube an die bergende Hand Gottes geschwunden war, musste das Fest zur Demonstration der Solidarität und der eigenen Stärke umfunktioniert werden. Das Fest als Ausdruck der Freude und Geborgenheit in Gott wurde zum Antifest als Zeichen innerer Unsicherheit.

Ökonomisch utilitaristisches Denken und die Bemühungen der Freizeitindustrie, vor allem aber das beängstigende Gefühl der Geworfenheit im deistischen Rahmen führten seit der Französischen Revolution zur Verdrängung des Festes als Tat Gottes. Das Fest entartete zum kampfbetonten Antifest, für das die Loslösung von Gott, das Vertrauen auf eigene Kraft, der Drang zur Arbeit und vielleicht uneingestandene Angst charakteristisch sind.

Spendenaufruf für den „FELS“

„Das katholische Wort in der Zeit“ ist heute notwendiger denn je. Unterstützen Sie uns bitte mit einer großzügigen Spende, damit wir unsere Arbeit fortsetzen können.

Für Deutschland: Konto Fels e.V., Landsberg-Ammersee Bank eG, KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00

Für übrige EU-Länder: Wer Spenden auf unser Konto überweisen möchte kann dies zu **Inlandsgebühren** erledigen, wenn Sie bei der Überweisung **anstelle** der Kontonummer die IBAN (=Internationale Kontonummer) DE 46 7009 1600 0005 1475 22 und **anstelle** der Bankleitzahl die BIC (Identifikation des Kreditinstitutes) GENODEF1DSS angeben.

Spenden für den „FELS sind steuerlich absetzbar!

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen, ohne das die Zeitschrift „Der Fels“ seine Aufgabe nicht erfüllen könnte.

Die Redaktion

Ein religiös fundiertes Fest erlaubt dagegen die Muße im Ausspannen und Abstandnehmen vom Arbeits- und Leistungsdruck, weil hier die Überzeugung vorherrscht, dass die Überwindung der bedrängenden Endlichkeit nicht vom Menschen zu schaffen ist, sondern geschenkt wird. Nur eine religiöse Sicht kann echte Festesfreude erwecken und unterstreicht die Würde des Menschen, der letztlich nicht homo faber, d.h. Leistungs- und Arbeitstier ist, sondern homo orans, d.h. zur Anbetung dessen berufen, der die Dinge gut gemacht hat und zu einem guten Ende führen wird. Caesarius von Arles schreibt im 6. Jahrhundert, am Sonntag sollten wir uns „freimachen von irdischen Sorgen ... und uns ganz der Gottesverehrung hingeben und zusehen, dass unsere Sonntagsruhe keine eitle und leere sei“.⁴

Die Festesfreude, wenn sie echt und tief sein soll, ist umfassend und auf Dauer angelegt. Hier gelten Nietzsches Worte: „Um Freude irgendworauf zu haben, muss man alles gutheißen“.⁵ Der Mensch will „das unbegrenzte Ja-Amen-Sagen“.⁶ Die Festesfreude entspringt also einer vorbehaltlosen Gutheißung der Welt und des Daseins des Menschen. Sie hat nichts mit einem blinden Optimismus zu tun, der die Augen vor dem Schrecklichen verschließt, sondern ist eine Zuversicht trotz allem. Ist diese Zuversicht ohne den Glauben an den lebendigen Gott überhaupt möglich? Wenn der Mensch zu allen Zeiten trotz des Daseinsdruckes die Arbeitstage unterbricht und ein Fest feiert und dabei bewusst, d.h. ohne zu verdrängen, der Bedrohtheit seiner Existenz ins Auge sieht, so kann er dies deswegen, weil er sich von Gott getragen weiß.

II. Die Eucharistie als Kern des Sonntags

Artikel 140 des Grundgesetzes, der wörtlich dem Art. 139 der Weimarer Verfassung entspricht, lautet: „Der Sonntag und die staatlich anerkannten Feiertage bleiben als Tage der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung gesetzlich geschützt.“ Gegen die Aushöhlung des Sonntags seitens der Wirtschaft

bildet der Hinweis auf die Arbeitsruhe und die seelische Erhebung eine wertvolle Argumentationshilfe, aber die religiöse Begründung des Sonntags fällt in einem weltanschauungsfreien, religiös neutralen Staat verständlicherweise weg. Die Christen müssen sich jedoch gerade darauf besinnen und zeigen, dass der Verlust des Festes, wie ihn gerade das Antifest entlarvt, zu unerwarteten menschlichen Konsequenzen führt. Vor allem dürfen die Christen selbst nicht den Sinn des Sonntags vergessen und ihn rein soziokulturell begründen, etwa als Familientag. Nur in einer gläubig-religiösen Fundierung kann der Herrentag, der „Ur-Feiertag“ (SC 106) auch Tag der Freude und Muße sein.

Mitte und Höhepunkt der Woche ist der Sonntag. Schon die reiche Zahlensymbolik weist darauf hin. Der Sonntag ist der Tag der Auferstehung Christi am „ersten Tag“ (vgl. Mk 16,2,9; Mt 28,1; Lk 24,1,13; Joh 20,1,19). Justin († ca. 165) hebt den Zusammenhang zwischen der Auferstehung und dem Beginn der

Schöpfung am ersten Tag (Gen 1,5) hervor. Am ersten Tag beginnen also Schöpfung und Neuschöpfung. Das Johannesevangelium betont jedoch auch die Erscheinung am achten Tag (20,26). Der Barnabasbrief⁷ aus dem zweiten Jahrhundert hebt auch den achten Tag hervor, also den Tag nach dem Abschluss der ersten Schöpfung und dem Ruhen Gottes am siebten Tag. Der achte Tag bezeichnet den die erste Schöpfung überbietenden Anfang einer neuen Welt, die mit Christi Auferstehung begonnen hat.

Schließlich ist der Sonntag noch der dritte Tag nach dem Tod Jesu (vgl. 1 Kor 15,4; Mk 8,31; 9,31; 10,34 par; Mk 14,58; Lk 24,21; Joh 2,19ff). Die Symbolik des dritten Tages muss im Hinblick auf den Sonntag noch näher bedacht werden. 1 Kor 15,17 erinnert Paulus bei der Auferstehung Christi noch an das Moment der Annahme des Opfers Christi: „Ist aber Christus nicht auferweckt worden, ist nichtig euer Glaube, und ihr seid noch in euren Sünden.“ Der Apostel will damit sagen, dass erst in der Auferstehung

Die Gegenwart des Auferstandenen

Ich bin bei Euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20). **Dieses Versprechen Christ tönt immer noch in der Kirche und wird von ihr als fruchtbares Geheimnis ihres Lebens und Quelle ihrer Hoffnung aufgenommen. Wenn der Sonntag der Auferstehungstag ist, so ist er nicht nur das Gedächtnis eines Ereignisses der Vergangenheit: Er ist die Feier der lebendigen Gegenwart des Auferstandenen inmitten der Seinen.**

Damit diese Gegenwart auf angemessene Weise verkündet und gelebt werden, genügt es nicht, dass die Jünger Christi einzeln beten und im Stillen, im Innersten ihres Herzens des Todes und der Auferstehung Christi gedenken. Denn alle, die die Gnade der Taufe empfangen haben, sind nicht nur einzeln, sondern als Glieder des mystischen Leibes gerettet worden und gehören zum Volk Gottes (38). Es ist daher wichtig, dass sie sich versammeln, um die Identität der Kirche als ekklesia, als vom auferstandenen Herrn zusammengerufene Versammlung, vollgültig zum Ausdruck zu bringen: der Herr hat sein Leben hingegeben, „um die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln“ (Joh 11,52). Sie sind durch die Gabe des Geistes „einer“ geworden in Christus (vgl. Gal 3,28) (...). In der Versammlung der Jünger Christi findet das Bild von der christlichen Urgemeinde seine zeitliche Verewigung, wie es von Lukas in der Apostelgeschichte mit beispielhafter Absicht gezeichnet wird, als er vor den ersten Getauften berichtet: „Sie hielten an der Lehre der Apostel fest und an der Gemeinschaft, am Brechen des Brotes und an den Gebeten“ (2,42).

*Aus dem Apostol. Schreiben „Dies Domini“
Johannes Paul II. 7.7.1998*

die Opfertat Christi am Kreuz als angenommen bestätigt wurde und ohne die Auferstehung der Glaube an Christi Sühnetod nichtig wäre. Auch Röm 4,25 begegnet dieser Gedanke, wenn Paulus schreibt, dass Jesus unserer Sünden wegen hingegeben und „unserer Gerechtwerdung wegen auferweckt wurde.“

Der Ostersonntag ist also nicht nur in Erinnerung an die Schöpfung und die erhoffte Neuschöpfung der erste und achte Tag, sondern ebenso der Tag, an dem Jesu Tod als universaler Heilstod kund wurde. Die These, dass jedes Fest in einer Tat Gottes begründet ist, lässt sich an der dreifachen Symbolik des Osterfestes geradezu exemplarisch aufzeigen. Jeder Sonntag ist eine Erneuerung des Ostersonntags. Die Mitte des Sonntags bildet die Eucharistie. In ihr wird diese Symbolik zusammengefasst: In der Hoffnung auf die Wiederkunft und die allgemeine Auferstehung feiert die Kirche dankbar den heilbringenden Tod ihres Herrn und seine Auferstehung als den Ursprung ihres eigenen Seins und des Heilseins ihrer Glieder.

Der erste Tag stand bei den Christen in besonderem Ansehen. Offb 1,10 spricht schon vom „Tag des Herrn“, ohne dass es einer näheren

Erklärung bedurft hätte. Schon Paulus wünscht im Zusammenhang mit der Sammlung für Jerusalem, dass die Korinther am „ersten Tag“ (1 Kor 16,2) etwas zurücklegen, wie er es auch den Gemeinden in Galatien aufgetragen hat. In den Gemeinden des Paulus war also überall der erste Tag ein besonderer Tag.

Was war nun das Charakteristische, das diesen Tag prägte? Waren es die Arbeitsruhe und Freizeit, wie es beim heutigen Sonntag der Fall ist? Nein, denn der Ruhetag war bei den Juden der Sabbat und auch die Heiden feierten den Saturntag, also den Samstag. Der erste Tag der Woche war allgemein ein Arbeitstag. Charakteristisch war für den ersten Tag bei den Christen die Eucharistiefeier. Damit aber die Gemeinde in einer dem Glauben ablehnend bezeugenden Gesellschaft an einem Arbeitstag zur gemeinsamen Feier zusammenkommen konnte, musste man die Eucharistie entweder am Abend/Vorabend feiern, wie es Apg 20,7 zeigt, oder am frühen Morgen. Dieser Brauch wird vom Statthalter Plinius um 112 in seinem bekannten Brief an Kaiser Trajan überliefert: „Vor Sonnenaufgang“, so Plinius, kommen die Christen „an einem bestimmten Tag“ zusammen, „um Christus gleichsam als Gott“ ein

Lied zu singen und eine Speise zu sich zu nehmen.

Wer bedenkt, dass die Christen an einem Arbeitstag vor der Arbeit zusammengelassen sind, und zwar z. T. von weither – Justin spricht von einer „Zusammenkunft aller in einem Ort, die in Städten oder auf dem Land wohnen“ –, wird sich bewusst, was ihnen die Teilnahme an der Eucharistie wert war. „Nach dem Herrentag leben“ stellt für Ignatius von Antiochien († ca. 116) wegen der dichten Symbolik des Sonntags geradezu eine Kurzformel des Glaubens dar, denn an diesem Tag ist „durch ihn und seinen Tod unser Leben aufgegangen“ (Magn 9,1).

Die Eucharistie wurde verstanden als Zusammenkunft aller an demselben Ort⁸, also als Vollversammlung der Gemeinde („Zusammenkommen aller am selben Ort“: 1 Kor 14,25). In den Schriften der ersten Jahrhunderte begegnet man immer wieder der Mahnung, der Eucharistiefeier nicht fernzubleiben, wobei weniger die Gleichgültigkeit den Grund für das Fernbleiben gebildet haben dürfte, sondern die Belastungen des Arbeitstages, denen sich Sklaven oder einfache Leute nicht immer leicht entziehen konnten. Das Fernbleiben wird als Hochmut angeprangert, der



Die Einsetzung der Eucharistie, Kilianschrein, Würzburg. – „Die Einsetzung der Eucharistie nahm auf sakramentale Weise die Ereignisse vorweg, die sich kurz darauf zutragen sollten (...) Wenn die Kirche die heilige Eucharistie feiert, das Gedächtnis des Todes und der Auferstehung ihres Herrn, wird dieses zentrale Mysterium unseres Heiles wirklich gegenwärtig und »vollzieht sich das Werk unserer Erlösung«“ (Enzyklika Ecclesia de Eucharistia 3 und 11).

„des Brotes Gottes verlustig“ geht (IgnEph 5,2.3). Es gibt der Didaskalie zufolge, einer syrischen Schrift aus dem beginnenden dritten Jahrhundert, keine Entschuldigung für das Fernbleiben. Wer es tut, verkennt seine Stellung als Glied im Leib Christi und „zerstückelt seinen Leib.“ Wer der Eucharistie fernbleibt, erweist sich Christus gegenüber undankbar, der sich in Liebe für ihn hingegeben hat, und missachtet in seinem Individualismus die Kirche, deren Glied er ist und von deren geistlichem Einsatz er lebt, ohne aber selbst einen eigenen Beitrag beisteuern zu wollen. Wer der Versammlung fernbleibt, entfremdet sich dem Leib und damit auch seinem Haupt.

Die Feier des Herrentags umfasst also das Wesentliche des Glaubens, weshalb sich ihr kein Christ entziehen darf, aber konkret beschränkte sich diese Feier auf die Eucharistie, da der erste Tag der Woche ein Arbeitstag war. Sobald aber die Christen an der Gestaltung der Gesellschaft teilnehmen konnten, also seit Kaiser Konstantin, wurde dieser Arbeitstag immer mehr zum Feiertag.

In der Mitte des Sonntags steht die Eucharistie, in der Mitte der Eucharistie das Opfer. Diese in der aktuellen Theologie umstrittene These kann sich auf das Zweite Vatikanum berufen, das das „eucharistische Opfer“ „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ nennt (LG 11). Auch seitens der Religionsgeschichte wird diese Aussage bestätigt: Nach J. Piper ist das Opfer die Seele des Festes.⁹ FERIA/Fest wurde in einer überraschenden Etymologie schon vor 2000 Jahren von „a victimis feriendis“, von der Schlachtung der Opfertiere, hergeleitet.

Der Sinn des Opfers wird allerdings nicht mehr verstanden. Religionsgeschichtlich betrachtet ist das Opfer eine Handlung, bei der z.B. das erste Junge eines Tieres oder die ersten Früchte der Ernte geschlachtet bzw. verbrannt werden – entweder ganz (= Holokaustum, Ganz- bzw. Brandopfer) oder nur ein Teil; der andere Teil wurde als Zeichen für die Huld der Gottheit ans Volk ausgeteilt. Das Opfer ist ein realsymbolischer Akt, in dem zum Zeichen der inneren Hingebung ein

irdischer, für das natürliche Leben brauchbarer und sogar notwendiger Gegenstand dem natürlichen Gebrauch entzogen wird, um dadurch zum Ausdruck zu bringen, dass die Huld und Gemeinschaft mit Gott wichtiger ist als jeder irdische Nutzen, den man sich im allgemeinen davon erwartet. So ist das Opfer mehr als ein inneres Gebet, es ist eine Gebetshandlung, bei der der ganze Mensch, mit Leib und Seele und seinem Besitz und Erwerbstreben, mit einbezogen ist. Der Sonntag mit dem Opfergedanken und dem Moment der Hin- und Weggabe an sich lebenswichtiger Dinge bildet den mentalen Gegensatz zur ökonomisch-utilitaristischen Sicht des säkularistischen Feiertags.

Entscheidend ist bei diesem Geschehen letztlich die innere Einstellung, nämlich die Liebe, das Kreaturgefühl als Bewusstsein von der totalen Abhängigkeit vom Schöpfer. Das Opfer kann ein Bitt-, Dank-, Lob- oder Sühnopfer für begangene Schuld sein. Die Gefahr besteht in der Veräußerlichung des Opfers, wenn die innere Einstellung fehlt. Das ist der Fall, wenn die Meinung aufkommt, Gott bedürfe der Opfergabe oder der Mensch könne durch eigene Leistung Gott versöhnen, oder wenn statt gesunder Tiere kranke und hinkende dargebracht werden, die man somit nicht mehr brauchen konnte und vielleicht bald krepieren würden, oder wenn große Gaben zum Opfer gebracht, aber die Mitmenschen ausgebeutet wurden. Gegen solche Haltungen richtet sich die Opferkritik der Propheten¹⁰. Sie bringen eindringlich zu Bewusstsein: Mit Ausschussware dürfe man nicht einmal vor einem irdischen König hintreten, Barmherzigkeit, d.h. soziale Einstellung, sei besser als Opfer und Gott sei der bedürfnislose Schöpfer. Doch bleibt zu beachten: Trotz scharfer Formulierungen ist die

¹ J. Pieper, Zustimmung zur Welt. Eine Theorie des Festes, München 1963.

² Vgl. Ebd. 95; A. Ziegenaus, Kirchliche Feiertage in einem religiös neutralen Staat. Die anthropologische Bedeutung des Festes: FS Joseph Listl, Berlin 1999, 130ff.

³ Pensées (ed. Brunschvicg), 139.

⁴ Vgl. A. Rauscher, Christl. Sonntagkultur: Kirche und Gesellschaft Nr. 148, S. 6.

Opferkritik nicht grundsätzlicher Art, vielmehr wird für die Endzeit ein neues Opfer angekündigt.

Dieses neue Opfer ist die Selbsthingabe Jesu Christi am Kreuz. Der Opfercharakter seines Sterbens ist einmal in den Einsetzungsworten der Eucharistie ausgesagt: „Das ist mein Fleisch für euch“ (1 Kor 11,24; vgl. Lk 22,19). Das Kelchwort: „Das ist mein Blut, das Blut des Bundes, das für viele vergossen wird“ – so Mt 26,28; vgl. Mk 14,24 – knüpft an Ex 24,8 („Seht das Blut des Bundes“) an. Ein Bund wurde also mit einem Opfer besiegelt, was für die Religionsgeschichte auch die lateinische Wendung: foedus ferire – einen Vertrag schließen (wörtlich: schlachten) – belegt. Paulus (1 Kor 11,25) und Lk 22,20 überliefern dagegen die Wendung: „der neue Bund in meinem Blut“. Sie betonen – wohl im Rückgriff auf Jer 31,31 – die Neuheit dieses mit Opferblut besiegelten Bundes. In der Hingabe seines Lebens ist Jesus Christus Priester und Opfergabe zugleich, wobei das Opfer nicht durch das Übermaß des Leidens vollendet wird, sondern durch seinen im Leiden bewährten Gehorsam (vgl. Phil 2,8; Hebr 5,8). Der Sühne- und Opfercharakter des Todes Jesu ist eine allgemeine Lehre des Neuen Testaments und kann von daher nicht bestritten werden.

Besteht im Hinblick auf den Sühnecharakter des Todes Christi Einigkeit zwischen den Konfessionen, so herrscht großer Dissens bei der Frage, ob die Eucharistie ein Opfer, und zwar nur eine Vergegenwärtigung des Opfers Christi, sondern auch ein Opfer der Kirche ist.

Die Klärung vieler damit zusammenhängender aktueller Fragen soll nun helfen, den Sinn des Messopfers aufzuschließen.

Fortsetzung folgt

⁵ Vgl. J. Pieper, Zustimmung zur Welt, 46.

⁶ Fr. Nietzsche, Also sprach Zarathustra II, Der Sonnen-Aufgang.

⁷ Barn 15,8.

⁸ Vgl. A. Ziegenaus, Katholische Dogmatik VII, 285ff.

⁹ J. Pieper, Die Zustimmung zur Welt, 48.

¹⁰ Vgl. Mal 1,6-14; 2,13ff; Am 5,21ff; Jer 6,20; 17,23-26; Jes 1,10-20; Hos 6,6; Ps 40,7ff; 50,7-23; 51,18-21.

Gehorsam – der Weg zur Freiheit

*Superstars für immer: Über das Faszinosum der Heiligen gestern und heute
Das Beispiel der Gottesmutter*

Mit einem „Veni, Sancte Spiritus!“ leitete der künftige Generalvikar der Erzdiözese Köln, Dr. Dominik Schwaderlapp, vor Weihnachten anlässlich einer Novene zur Muttergottes seine Predigt zum Thema „Maria – Urbild des gottgewollten heiligen Menschen“ in der Kölner Pfarrkirche Sankt Pantaleon ein. Wir veröffentlichen sie in Auszügen.

„Deutschland sucht den Superstar“, so lautet der Titel eines umfangreichen Medienspektakels. Mit aller Gewalt muss ein „Star“ produziert werden. Die Methoden, die hier angewandt werden, schwanken zwischen grotesk und fragwürdig. Interessant: Parallel dazu lief in etwas seriöserer Form die Suche nach dem größten Deutschen aller Zeiten. Man wurde fündig: Konrad Adenauer, der erste Bundeskanzler wurde gewählt, ein Kölner und praktizierender Katholik.

Offensichtlich sucht Deutschland wirklich nach Stars, nach Menschen, zu denen man aufblicken möchte, die in irgend einer Weise etwas Besonderes sind, nach Vorbildern, die wir nachahmen, nach Personen, die wir bewundern können. Solche Vorbilder scheinen Mangelware zu sein – jedenfalls sind sie schwer zu finden. Doch umso mehr sehnen sich die Menschen nach ihnen. Allerdings lassen sich solche bewundernswürdigen Vorbilder auch durch ein mehr oder weniger albernes Medienspektakel nicht herbeizaubern. Diese gemachten Stars von heute sind die Verlierer von morgen, nämlich schon dann, wenn die Spots der Fernsehkameras ein anderes Objekt

gefunden haben. Wo aber finden wir wirkliche Stars, Personen, die nicht aus Schein und Show bestehen, sondern tatsächlich Vorbilder sind?

Vor wenigen Monaten konnten wir miterleben, wie ein solcher echter Star der Welt präsentiert wurde: Ich meine die Seligsprechung der Mutter Teresa von Kalkutta. Schon zu Lebzeiten war sie ein Medienstar, erhielt den Friedensnobelpreis und wurde über alle kulturellen und religiösen Grenzen hinaus geachtet, ja sogar verehrt. Als sie starb, erhielt sie ein Staatsbegräbnis, bei ihrer Seligsprechung waren Hunderttausende auf dem Petersplatz in Rom und Millionen Menschen über Rundfunk und Fernsehen dabei. Vorbilder dieser Art zerplatzen nicht wie Seifenblasen, sondern sie bleiben auch nach ihrem Tod „Stars“, Sterne die uns den Kurs angeben im Meer der Orientierungslosigkeit.

Mutter Teresa ist deshalb ein echter Superstar, weil sie in ihrem Leben das verwirklicht hat, was Gott mit ihr vorhatte. Doch nicht nur Mutter Teresa hatte eine besondere Berufung und Sendung. Mit jedem von uns hat Gott etwas Einmaliges und Unverwechselbares vor. Und wenn wir, Sie und ich, in unserem Leben das verwirklichen, was Gott mit Ihnen und mit mir vorhat, dann werden auch wir zu solchen Vorbildern, die anderen Halt und Orientierung geben, die die Welt heller und freundlicher machen. Menschen, die diese ihre eigene Berufung entdecken und mit der Hilfe Gottes leben, das sind die gottgewollten, heiligen Menschen!

Die Gottesmutter Maria ist das Urbild des gottgewollten heiligen Menschen. Sie war sündenlos und ganz so, wie Gott sie gemeint hat.

An ihr können wir lernen, was zum Heilig-Sein, zum Star-Sein dazu gehört. Es gibt vieles, was an Heiligen faszinierend ist: Heiligenleben sind alles andere als langweilig. Denn sich auf Gottes Ruf einzulassen, ist immer ein Abenteuer. Eines ist an Heiligen besonders faszinierend: Ihre Freiheit. Es gibt keine freieren Menschen als die Heiligen! Denken wir nur an die Märtyrer des 20. Jahrhunderts: kein noch so totalitäres Regime konnte ihnen die innere Freiheit rauben, ihren Glauben zu bekennen. Am Ende sind sie die Sieger geblieben. Und wenn wir fragen, wie sie zu dieser Freiheit kommen, dann entdecken wir etwas Erstaunliches: Der Weg zur Freiheit führt über den Gehorsam. Gehorsam und Freiheit scheinen sich auf den ersten Blick zu widersprechen, doch die Wirklichkeit sieht anders aus. Ohne Gehorsam gibt es keine Freiheit.

Gehen wir diesem auf den ersten Blick überraschenden Zusammenhang am Beispiel der Gottesmutter Maria ein wenig nach. Als der Engel zu Maria kam und ihr mitteilte, dass sie die Mutter Gottes werden sollte, hatte sie sicher nicht damit gerechnet. Wahrscheinlich hatte sie andere Vorstellungen für ihr gemeinsames Leben mit Joseph, mit dem sie ja bereits verlobt war. Vielleicht hatte sie aber auch schon so etwas wie eine Vorahnung: Da kommt etwas auf mich zu, ich weiß nur noch nicht was. Welche Pläne sie immer auch gehabt haben mag. Sie ließ sie durchkreuzen. Deshalb endet das Gespräch mit dem Engel auch mit dem knappen aber alles entscheidenden Satz: „*Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.*“ (Lk 1, 38). Maria hört nicht nur das Wort Gottes, sondern gehorcht ihm auch. Der Gehorsam, den sie hier leistet, durchzieht von

nun an wie ein roter Faden ihr Leben. Sie gehorcht Gott ganz und gar, sie nimmt seinen Willen nicht nur äußerlich an, sondern verinnerlicht ihn, sie macht sich ihn zu eigen. Der Wille Gottes wird zu ihrem Willen. Es gibt keine Differenz mehr zwischen dem Willen Gottes und ihrem. Den Rat, den sie Jahre später den Tischdienern bei der Hochzeit zu Kana gibt - „*Was er euch sagt, das tut*“ (Joh 2,5) – diesen Rat beherzigt sie zuvor in ihrem eigenen Leben.

Die Gottesmutter hat zunächst am eigenen Leib erfahren, dass der Wille Gottes den Menschen nicht knechtet, sondern ihn groß macht. Er bringt alle seine Anlagen und Talente zur Entfaltung. Diese Erfahrung mit dem Willen Gottes lässt die Gottesmutter geradezu jubeln. Zu Besuch bei ihrer Cousine Elisabeth ruft sie voll überschäumender Freude: „*Meine Seele preist die Größe des Herrn und mein Geist jubelt über Gott, meinen Retter... Denn der Mächtige hat Großes an mir getan*“ (Lk 1, 46-47.49). Ja, Gott ist kein Sklavenhalter, der willenlose Unterwerfung fordert. Er möchte vielmehr, dass wir an seinem Willen teilnehmen. Dieser christliche Gehorsam ist daher von der Sache her etwas völlig anderes, als die im Islam geforderte Unterwerfung. Wenn uns dieser christliche Gehorsam gelingt, dann sind wir die absoluten Gewinner, denn dann lassen wir zu, dass Gott auch uns rettet und Großes an uns tut.

Gehorsam als Weg zur Freiheit – dieser Weg steht bei den Menschen unserer Tage nicht hoch im Kurs. Wer Gehorsam fordert, macht sich nicht sonderlich beliebt. Und doch, ich bin davon überzeugt: Nie waren die Menschen so gehorsam - und zwar so bedingungslos gehorsam - wie in unseren Tagen. Man schaue sich nur die strikten Gehorsam fordernde Mode an. Weltweit – ob in Russland, Amerika oder Australien - tragen die Menschen das, was die Modeschöpfer an Mode verordnen, fast wie eine Uniform. Nichts gegen modische Kleidung, aber das Diktat der Mode ist schon erstaunlich. Oder sehen wir uns unsere demokratische Gesellschaft an: Die Umfragen und ihre Ergebnisse diktieren vielfach und häufig die Agenda der Politiker. An die Stelle von Überzeugungen tritt nicht selten

die sogenannte öffentliche oder veröffentlichte Meinung. Wie viele Menschen gehorchen mehr oder weniger willenlos ihrer Lust und Laune, die heute so und morgen anders ist. Aber auch in der Kirche sind wir manchmal in der Gefahr, auf dieser Welle mitzuschwimmen: Werden nicht manche Themenkomplexe in der Verkündigung häufig umgangen – im Gehorsam gegenüber dem Zeitgeschmack, der diese nicht hören will?

Gehorsam gehört zum Alltag. Gehorsam leisten wir alle, es fragt sich nur wem. Warum aber fällt es uns so schwer, Gott zu gehorchen? Warum pochen wir ausgerechnet ihm gegenüber auf unsere Unabhängigkeit, während wir anderen gegenüber – unserer Laune, der Mode, der öffentlichen Meinung – bedenkenlos gehorsam sind? Das Leben der Gottesmutter Maria zeigt uns: Gehorsam gegen Gott macht uns groß und erhebt unsere Würde.

Gehorsam gegen Gott ist der Weg zur Freiheit. Gehen wir auf diesem Weg einen Schritt weiter. Denn es stellt sich die Frage: Wie finden wir Gottes Willen? Hier kommt die Kirche ins Spiel. Ihre Sendung ist es, den Willen Gottes, seine Lehre, seine Wahrheit, seinen Auftrag zu verkünden. Sie ist sozusagen der Dolmetscher des Willen Gottes. Und dies tut sie nicht aus Überheblichkeit, sondern weil es ihr der Herr aufgetragen hat. „*Darum geht zu allen Völkern..., tauft sie... und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe. Seid gewiss: Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt*“ (Mt 28, 19-20), sagt der Herr seinen Aposteln. Dem Petrus und seinen Nachfolgern vertraut er die Führung der Kirche an und in Verbundenheit mit ihm den anderen Aposteln und ihren Nachfolgern. Unzweideutig sagt er: „*Wer euch hört, der hört mich, und wer euch ablehnt, der lehnt mich ab; wer aber mich ablehnt, der lehnt den ab, der mich gesandt hat*“ (Lk 10, 16).

Den Weisungen der Kirche zu gehorchen, ist kein blinder, sondern ein sehender Gehorsam. Er gründet im Glauben, an Christus und an sei-



D o m i n i k Schwaderlapp, 1967 Er studierte an der katholisch-theologischen Fakultät in Bonn und Augsburg **Theologie**. 1991 Diplom. 1993 Priesterweihe. Nach

seiner Kaplanszeit berief ihn Kardinal Meisner zum erzbischöflichen Kaplan und Geheimsekretär. 2002 Promotion zum Dr. theol. an der katholisch-theologischen Fakultät in Augsburg. Das Thema seiner Dissertation lautet: „*Erfüllung durch Hingabe. Die Ehe in ihrer personalistischen, sakramentalen und ethischen Dimension nach Lehre und Verkündigung Karol Wojtylas/Johannes Paul II.*“ Im September 2003 wurde er von Kardinal Joachim Meisner zum Generalvikar der Diözese Köln ernannt.

ne Sendung, die er der Kirche anvertraut hat. Wer den Weisungen der Kirche folgt, der traut dem Heiligen Geist, der der Kirche versprochen ist, mehr zu als dem eigenen Verstand. Wer der Kirche und ihrer Lehre folgt, der sieht ein, dass wir die Wirklichkeit nicht auf das Maß unseres Verstandes einengen dürfen. Ja, es gibt Situationen, Versuchungen, die unseren Verstand derart vernebeln können, dass uns nur der willentliche Gehorsam davor bewahrt, auf Irrwege zu kommen. Wenn es dagegen gelingt, den Gehorsam der Gottesmutter nachzuahmen, dann ist der Lohn nicht nur Größe und Würde, wie sie kein Mensch schenken kann. Uns wird dann noch mehr geschenkt: Wir befreien uns von den Abhängigkeiten und den Gehorsamsforderungen dieser Welt, wir gewinnen wirkliche Freiheit, die „*Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes*“ (Röm 8, 21), wie der Apostel Paulus sagt. Das ist das Ziel, die Freiheit der Kinder Gottes.

Gehorsam ist kein Selbstzweck, Gehorsam führt zur Freiheit, und zwar zu einer Freiheit, die diesen Namen verdient. Auch hier ist uns die Gottesmutter Maria, das Urbild des gottgewollten heiligen Menschen, Vorbild. Denn der Weg zur Freiheit ist zugleich auch der Weg zur Heiligkeit! Ihr Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes schenkt ihr Unabhängigkeit von allen menschlichen Vereinnahmungen: Nachdem sie dem Engel ihr „fiat“ gesagt hat, wird sie frei von der Angst, ihren Verlobten und noch dazu ihren guten Ruf zu verlieren. Als ihr Sohn verhaftet wird, ist sie frei von der Angst um ihr Leben und bleibt bei ihm, während andere fliehen. Auch der heilige Petrus gibt ein Beispiel dieser Freiheit und Größe der Kinder Gottes. In der Ölbergnacht gehorcht er seiner Angst und verleugnet den Herrn, er flieht vor dem Hohen Rat und seinen Schergen. Einige Wochen später wird er von dem gleichen Hohen Rat festgenommen, dann aber sagt er freimütig: *„Ob es vor Gott recht ist, mehr auf euch zu hören als auf Gott, das entscheidet selbst. Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“* (Apg 4, 19-20). Sein Gehorsam gegenüber dem

Willen Gottes macht ihn frei von aller Menschenfurcht.

Freiheit ist nicht nur Freiheit von, sondern vielmehr Freiheit für etwas. Der Gehorsam der Gottesmutter verschaffte ihr den Freiraum, ganz und ungeteilt für ihren Sohn und sein Reich zu leben. So blieb sie in seiner Nähe – auch und besonders dann, als es gefährlich wurde. Erst wer innerlich frei geworden ist, findet den nötigen Frei-Raum, seinem Leben eine bleibend positive Richtung zu geben. Nehmen wir als Beispiel die Liebe zwischen Mann und Frau: Echte Liebe zwischen Mann und Frau kann nur dort gedeihen, wo es beiden gelingt, ihre Sexualität zu integrieren. Denn nur dann sind sich Mann und Frau nicht gegenseitig Objekte einer Lust, die Befriedigung sucht, sondern Personen, die sich einander schenken und annehmen. Oder ein anderes Beispiel: Erst wenn ich frei bin von der Sucht, um jeden Preis gut ankommen zu wollen, wenn ich nicht mehr dauernd frage, was „in“ und opportun ist, wie ich vor den „anderen“ dastehe, erst dann gewinne ich den Raum, mich meiner ganz persönlichen Berufung zu stellen. Erst dann bin ich fähig, mich der Frage zu stellen: Herr, was willst du von mir? Wie kann ich gut vor dir stehen? Wie kann ich bei dir ankommen? Auf diese Fragen und unsere Antwort darauf kommt es an!

Es sind keine Fragen, die sich einmal im Leben stellen. Tagtäglich stehen wir vor der Alternative: Gehorchen wir Gott und seinen Weisungen, die uns die Kirche vorlegt oder gehorchen wir dieser Welt und ihren Gehorsamsforderungen? Und damit stehen wir tagtäglich vor der Alternative: Wähle ich Freiheit oder wähle ich Unfreiheit? Lassen wir uns nicht von den scheinbaren Freiheiten täuschen, die nichts als Abhängigkeiten sind. Wählen wir die Freiheit! „Deutschland sucht den Superstar!“ – Die Menschen in Deutschland – und nicht nur in Deutschland – sehnen sich nach Vorbildern, die echt sind, an denen man sich orientieren kann in diesem Meer der Orientierungslosigkeit, in dem wir leben.

Die Gottesmutter Maria ist das Urbild des gottgewollten Menschen. An ihr wird deutlich: Der Weg zur Heiligkeit ist nichts anderes als der Weg zur Freiheit. Die Gottesmutter war ganz dem Willen Gottes gehorsam und hat so zu vollkommener Freiheit gefunden. Erst diese Freiheit ermöglichte ihr, sich ganz ihrem Sohn und seinem Werk hinzugeben. Mutter Teresa folgte diesem Urbild. Sie lebte im Gehorsam gegenüber Gott. Dieser Gehorsam wurde konkret in ihrer großen Treue und Liebe zum Heiligen Vater und dem päpstlichen Lehramt. Dieser Gehorsam verlieh ihr eine Freiheit von allen Vereinnahmungsversuchen der Welt, machte sie unbestechlich und ihr Werk fruchtbar.

Nun sind wir an der Reihe: Die Welt sehnt sich nach Superstars oder – weniger spektakulär ausgedrückt – nach Vorbildern, nach Orientierung. Jeder von uns ist dazu berufen, ein solcher Superstar in den Augen Gottes, ein Heiliger zu werden. Jeder von uns ist dazu berufen ein Leben zu führen, das über Gehorsam zur „Freiheit und Herrlichkeit der Kinder Gottes“ führt. □

Dieser Text ist abgedruckt im Buch: „Gewissen, Wahrheit Menschenwürde“ der 11. Theolog. Sommerakademie Dießen 2003, Herausgeber Gerhard Stumpf, erhältlich im Eigenverlag des Initiativkreises Augsburg. ISBN 3-9808068-2-0, Euro 12,50



Mariae Heimsuchung.
Aus dem Stundenbuch Alexanders VII. (um 1440; Vatik. Bibliothek). – „Die Gottesmutter hat erfahren, dass der Wille Gottes den Menschen nicht knechtet, sondern groß macht ... Diese Erfahrung ließ sie geradezu jubeln: »Meine Seele preist die Größe des Herrn ... denn der Mächtige hat Großes an mir getan« (Luk 1,46-49). Im Gehorsam gegen Gottes Willen lassen auch wir zu, dass Gott uns rettet und Großes an uns tut.“

Die Wahrheit beginnt zu zweit

Voraussetzungen und Vorsätze für eine bessere Kommunikation in der Ehe / Teil I

Es ist ein merkwürdiges Phänomen: Frauen unterhalten sich oft recht angeregt über die Kommunikation in der Ehe und haben da auch einiges zu sagen; bei Männern ist der Unterhaltungswert solcher Gespräche vermutlich noch größer. Aber zwischen Mann und Frau ist dies selten ein Thema, jedenfalls keines, über das man ruhig und sachlich parliert. Wenn es zum Thema geworden ist, dann wegen einer gewissen Dringlichkeit, die auch den Ton des Gesprächs zu prägen pflegt. Dabei können zahllose Eheberater und Psychologen bestätigen, dass Mängel in der Kommunikation zwischen den Ehepartnern – das muss nicht immer das zeitungslesende oder fernsehstarrende Schweigen sein – eine der Hauptursachen von Ehekrisen sind, und zwar in allen Lebensphasen.

Die Sache ist hoffnungslos, aber nicht ernst, würden jetzt die Wiener sagen. Es gibt in der Tat keine fertigen Rezepte gegen das Schweigen oder Vielreden. Das Maß der Kommunikation ist eine Frage der Person und ihres Persönlichkeitsraums. Und der Kommunikation selbst. In den siebziger Jahren kam – vor allem an der Münchner Universität und ihrer Denkwerkstatt der Publizistik – eine Theorie auf, nach der es bei der Kommunikation weniger auf das gesprochene Wort als auf das Sprechen selbst und seine Umstände ankomme. Es ist die Theorie vom Kommunikationsraum. Sie wurde später vielfach bestätigt. In der Tat ist nicht nur der Inhalt eines artikulierten Sachverhalts entscheidend, um andere Menschen von ihm zu überzeugen, sondern mehr noch die Körpersprache, die Stimme, der Augenkontakt. Sie sagen mehr als tausend Worte. Für Journalisten bei den elektronischen Medien ist diese

Theorie von eminenter Bedeutung. Aufgrund der Flüchtigkeit dieser Medien reicht oft schon eine andere Betonung oder ein entsprechender Schlusssatz, um einen bestimmten, vielleicht auch gewollten Eindruck von einem Sachverhalt zu hinterlassen. Das ist bei Printmedien anders. Ihr Raum bewegt sich auf einer abstrakten Ebene. Im Radio dagegen setzt die Klangfarbe der Stimme oder

Der Mensch, das soziale Wesen, gewinnt Lebensgefühl im Grunde erst durch die Wahrnehmung was andere von ihm denken.

Jean Jacques Roussau

ihre innere (Un-) Ruhe Assoziationen im emotionalen Gefühlsfeld frei, die der Botschaft Türen in die kognitive Ebene öffnen können – oder diese Türen eben verschließen. Man wird empfangsbereiter oder kritischer.

Ähnlich verhält es sich im zwischenmenschlichen Bereich. Kommunikation ist eben nicht nur eine Sache des Verstandes. Nach manchen Forschungsergebnissen hängt die Wirkung eines Vortrags zum Beispiel zu 55 Prozent von Haltung, Gestik und Blickkontakt des Referenten ab, zu 38 Prozent von der Klangfarbe und dem Tonfall der Stimme und nur zu sieben Prozent vom Inhalt des Vortrags. Also fast drei Fünftel hängen ab vom visuellen Eindruck und fast Fünftel vom akustischen Eindruck. An der Übermacht des Auges und der Bilder ist nicht zu zweifeln. Das wusste schon Goethe.

In einem Achtzeiler schreibt er:

Dummes Zeug kann man viel
reden,
Kann es auch schreiben,
Wird weder Leib noch Seele
töden,
Es wird alles beim Alten bleiben.
Dummes Zeug aber vor's Auge
gestellt
Hat ein magisches Recht;
Weil es die Sinne gefesselt hält
Bleibt der Geist ein Knecht.

Bild, Tonfall, Wort - wer überzeugend kommunizieren will, muss alle drei Elemente des Kommunikationsraums beachten. Deshalb ist es wichtig, sein Äußeres zu pflegen. Natürlich gelten Goethes Verse mehr für die Verhältnisse im gesellschaftlichen Kommunikationsraum und sind in diesem Sinn geradezu prophetisch. Fernsehen knechtet, es fesselt die Sinne. Das merkwürdige Ansehen menschlich zweifelhafter Fernsehstars (Bohlen, Raab, etc.) legt nahe, dass man sich über die Denkfähigkeit der Geknechteten Gedanken machen muss. Es bestätigt jedenfalls, dass das Fernsehen auch ein Instrument zur Volksverdummung sein kann.

Aber auch im familiären Kommunikationsraum spielen die Elemente ihre Rolle. Wer missmutig dreinschaut, wird ungern angesprochen. Die Annahme des anderen drückt sich schon im Blick aus. Es gehört zu den Geheimnissen der menschlichen Natur, insbesondere der weiblichen, dass man instinktiv spürt, wie es im Inneren des anderen aussieht. Dafür reicht oft ein Blick. Vertrauten Menschen kann man auf Dauer seine innere Verfasstheit nicht verbergen. Der Mensch ist ein kommunikatives Wesen.

Natur und Vertrag: Die Ehe ist mehr als eine Interessengemeinschaft

Recht strukturiert Gesellschaften. Ohne Recht droht Anarchie. Der Primat des Rechts ist zweifellos eine Errungenschaft des Rechtsstaats, aber der Exzess des Rechts kann, wie Platon schon wußte, zum Ersticken des Guten führen, sozusagen zu einem Overkill durch Regelungswut. Diese alte Lebensweisheit gilt auch für das Eherecht. Der Staat hat Vorsorge zu treffen für den bitteren Ernstfall der Ehe, die Scheidung. Er muss auch Vorsorge dafür tragen, dass dieser Ernstfall nicht zu Lasten nur eines Partners geht. Genau darum bemühte sich der Bundesgerichtshof im Dezember, als er über die Wirksamkeit von Eheverträgen verhandelte. Denn Eheverträge können die Gerechtigkeit rechtlich ersticken.

Es wurde Zeit. Die Ehe steht unter dem „besonderen Schutz“ des Grundgesetzes, nicht nur die Familie. Es kann nicht sein, dass ein irgendwie gearteter Vertrag den Artikel sechs des Grundgesetzes aushebelt. Natürlich stehen sich Männer in der Regel bei Scheidungen schlechter als Frauen. Und es ist auch ein Faktum, dass das letzte statistisch erfasste Jahr (2002) mit 205.000 Fällen einen neuen Rekord an Scheidungen brachte. Das ist traurig genug, aber daraus kann man keinen Vorrang für eine „Scheidungsfreiheit“ gegenüber dem Schutz für die Ehe ableiten.

Der Fall, den der BGH im Dezember verhandelte, hat gesellschaftliche Relevanz. Seit Jahren ist eine stetige Aushöhlung des Instituts der Ehe zu

beobachten. Ehe und Familie aber sind die letzten Reservate der Menschlichkeit in unserer durchökonomisierten Gesellschaft. Sie sind Refugien der selbstlosen Liebe. Diese Liebe rechnet nicht. Sie vergibt. Das schließt eine vorübergehende Trennung in Extremfällen nicht aus. Aber Liebe ist ihrer Natur nach auf Dauer angelegt, nicht auf Lust und Laune. Sie hat Ewigkeitwert. Der Ort ihrer Bewährung ist die Ehe, ihre Tugend die Treue, ihre Vollendung liegt in der Vergebung. Die Rekordzahlen an Scheidungen sind kein Ausdruck von Freiheit, sondern von wachsender Bindungsunfähigkeit. Das ist der Fluch der Spaßgesellschaft. Manche mögen Eheverträge für nötig halten. Aber schon Aristoteles lehrte: Das Nötigste im Leben ist die Freundschaft. Und man möchte hinzufügen: In der Ehe findet sie ein Zuhause. Dafür muss man wohl, wie bei jeder Freundschaft, sich auch mal zurücknehmen. Sonst bleibt es bei einer vertraglich geregelten Interessengemeinschaft, die mit dem Ende des gemeinsamen Interesses erlischt. Recht aber kann nicht alles regeln, schon gar nicht die Liebe. Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit, schrieb Thomas von Aquin. Liebe ist keine Ware, Menschen sind keine Konsumartikel. Der Freiraum der Ehe, in der der Mensch als Person sich bewähren und vollenden kann, muss erhalten bleiben. Wenn der Staat nicht mehr schützend dafür eintritt, muss die Kirche als „Treuhanderin der Wahrheit“ (Ratzinger) umso stärker und lauter dieses Naturrecht verkünden. *lim*

Etliche Denker und Wissenschaftler, vor allem Amerikaner, Briten und Franzosen, haben sich vor der Münchener Schule Gedanken über die soziale Natur des Menschen und seine Kommunikationsfähigkeiten gemacht. Jean Jacques Rousseau kam zu dem Ergebnis: „Der Mensch, das soziale Wesen, ist immer wie nach außen gewendet: Lebensgefühl gewinnt er im Grunde erst durch die Wahrnehmung, was andere von ihm denken“. Deshalb ist die Isolation, das permanente Misstrauen, eine Art Folter, die der Mensch kaum auszuhalten vermag. Schon John Locke schrieb: „Wer überhaupt ein menschenähnliches Wesen hat, bringt es nicht fertig, in einer Welt zu leben, in der ihm seine Mitmenschen ständig abweisend und verächtlich begegnen. Diese Last ist zu schwer, als dass ein Mensch sie ertragen könnte“.

Ohne anerkennende Beziehung ist der Mensch nicht denkbar. Es ist nicht gut, dass der Mensch alleine sei, heißt es schon in der Genesis, und die zehn Gebote regeln eben die Beziehungen des Menschen, zunächst zu Gott (die ersten drei Gebote) und dann zu den Mitmenschen, wobei die Ehe mit mehreren Hinweisen den ersten Platz einnimmt. Sie ist der menschlich intimste Kommunikationsraum. Sie erkannten einander, heißt es bezeichnenderweise im Alten Testament, wenn vom ehelichen Akt die Rede ist. Und auch Maria sagt zum Engel: „Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk, 1,34). Intimer als diese Erkenntnis ist nur der Raum des Gebetes, der Selbsterkenntnis vor Gott.

Die Anerkennung durch Kommunikation ist existentiell. Wer heiratet, tut dies in der Regel, um glücklich zu werden mit diesem Menschen, der ihm/ihr anver- und angetraut ist. Hier wird der innere Zusammenhang deutlich zwischen Glück und Wahrheit, mithin auch über das Wesen der Kommunikation. Sie muss wahrhaftig sein. Augustinus kleidete es in diese Worte: „Das glückliche Leben ist nichts anderes als die Freude, welche die Wahrheit erzeugt. Und diese Wahrheit findet man in Dir, Herr, in Dir, der höchsten Wahrheit.“ Die Kommunikation im intimen Raum

der Person lebt von dieser Voraussetzung der Wahrheit. Die Erkenntnis muss auf der Wahrheit ruhen. Deshalb ist die Aufrichtigkeit für die Kommunikation in der Ehe unverzichtbar. Das erfordert sicher manchmal auch den Mut, eigene Schwächen und Fehler einzugestehen. Aber ohne das Bemühen um absolute Aufrichtigkeit läuft das Schiff der Ehe Gefahr, auf eine Sandbank aufzulaufen oder gar an den Klippen des Lebens zu zerschellen.

Wie sieht das konkret aus? Eigene Wünsche und Erwartungen müssen mit denen des Partners abgestimmt werden. Das kann durch Gesten, Haltungen, Blicke und Worte geschehen. Geschieht es nicht, findet die Abstimmung nicht statt, kann es zu Enttäuschungen kommen. Die geheimen Wünsche müssen kommuniziert werden. Sie müssen aus der singulären Intimität heraus in den Raum der Zweisamkeit. „Was nur einer weiß, weiß keiner“, sagt der Philosoph Wittgenstein in verblüffender Klarheit. Selbstbezogene Grübeleien und Geheimniskrämereien verzerren die Kommunikation. Die Wahrheit beginnt zu zweit.

Wie aber stimme ich ab? Wie rede, wie kommuniziere ich? Das ist zunächst eine Frage des persönlichen Stils. Sprache, nicht nur die gesprochene und geschriebene, ist „die Physiognomie des Geistes“, meinte Schopenhauer, sie ist „der Geistleib des Menschen“, so Humboldt. Sie kann grobschlächtig und holzschnittartig sein und auf Ansprüchen und Rechten beharren. Sie kann überaus feinfühlig und exzessiv ziseliert daherkommen, schön, aber verwirrend. Es gibt keine allgemeingültige Grammatik für die Sprache der Ehe. Jedes Ehepaar findet, ja erfindet seine eigene Sprache, weil es in seinem eigenen, unverwechselbaren Kommunikationsraum lebt. Dieser Raum ist organisch, er entwickelt sich. Oder er wuchert dahin. Was sich allgemein sagen lässt ist dies: Ehepartner sollten aktiv an diesem Kommunikationsraum arbeiten, am besten auch gemeinsam. Die Sprache der Liebe, auch des Leibes, sollte gelegentlich thematisiert werden, nicht nur in puncto Sexualität, sondern auch bei den vielen anderen Ausdrucksformen der Liebe. Dazu ge-

hören Offenheit und Aufrichtigkeit. Sie sind Schlüsselemente zum Verständnis der persönlichen Grammatik. Auch die Großmut zum Öffnen des eigenen Herzensbuches gehört dazu. Und das feinfühliges Bemühen, es dem anderen leichter zu machen, sein Herz zu öffnen. Diese Offenheit verobjektiviert in einem positiven Sinn, sie schafft Distanz zum Ich und Zuwendung zum Du.



Kinder sind sichtbar gewordene Liebe (Novalis) und Liebe ist wesentlich Kommunikation: Die Pränatalforschung weiß, dass Kinder im Mutterleib durchaus empfänglich sind für Liebeslaute von draußen, vor allem wenn sie musikalisch nahe gebracht werden.

Johannes Paul II. sieht darin das Geheimnis des Glücks. In seiner Ansprache an die Jugend in Paris sagte er: „Wer großmütig ist, weiß ganz selbstlos Liebe, Verständnis, materielle Hilfe zu geben. Er gibt und vergisst, was er gegeben hat und darin liegt sein ganzer Reichtum. Er hat entdeckt, dass Lieben wesentlich bedeutet, sich für andere hinzugeben. Weit entfernt davon, eine gefühlsmäßige, instinktmäßige Zuneigung zu sein, ist die Liebe vielmehr eine bewusste Willensentscheidung, auf die anderen zuzugehen. Um wahrhaft lieben zu können, muss man sich – von allen Dingen und vor allem von sich selbst absehen und unentgeltlich – geben können. Diese Selbstentäußerung – ein Werk, das lange Zeit beansprucht – ist mühsam und erhebend. Sie ist die Quelle des inneren Gleichgewichts. Sie ist das Geheimnis des Glücks.“

In dieser Selbstentäußerung, in dieser Freiheit von und zu uns selbst, ist man fähig, den anderen unbefangen und in seiner eigentlichen Verfasstheit zu sehen. Einen Menschen lieben, heißt ihn so sehen, wie Gott ihn gemeint hat, schreibt Dostojewski. Das gilt natürlich zuallererst für den Ehepartner. Diese Unbefangenheit ermöglicht es auch, gelassen über gemeinsame Projekte, über Erfolge und Misserfolge zu reden, ohne den anderen oder sich selbst damit zu identifizieren. Das ermöglicht auch, das Recht auf Fehler anzuerkennen. Nicht um den Fehler gutzuheißen, sondern um die Unterscheidung zu treffen zwischen Fehler und Person. Den Sünder lieben, die Sünde hassen, nennt das Augustinus.

Zur unbefangenen Erkenntnis des anderen gehört sicher auch das Bemühen, die Unterschiede in der Psyche zwischen Mann und Frau kennenzulernen. In der Dualität der Personen liegt nicht nur Ergänzung, sondern auch Erfüllung. Das setzt voraus, seine eigene innere Begrenztheit wahrzunehmen und damit auch seinen Bedarf an Ergänzung, vor allem in der Erziehung der Kinder. Über die Dualität sind Bibliotheken geschrieben worden. Der Feminismus hat sich an diesem Thema ausgetobt, übrigens mit fatalen Folgen für die moderne Gesellschaft. Es mag genügen, in diesem Zusammenhang an das weise Wort von Jutta Burggraf zu erinnern: „Ziel der Emanzipation ist es, sich der Manipulation zu entziehen, nicht Produkt zu werden oder Kopie, sondern Original zu sein.“

Nur die zwei Originale werden zur Ergänzung, zur Erfüllung des Menschseins gelangen. In diesem Sinn ist die Beziehung zwischen Mann und Frau auch die engste menschliche, die Ur-Beziehung. Tertullian schreibt geradezu schwärmend: „Wie vermag ich das Glück jener Ehe zu schildern, die von der Kirche geeint, vom Opfer gestärkt und vom Segen besiegelt ist, von den Engeln verkündet und vom Vater anerkannt? ... Welches Zweigespann: Zwei Gläubige mit einer Hoffnung, mit einem Verlangen, mit einer Lebensform, in einem Dienste; Kinder eines Vaters, Diener eines Herrn!

Keine Trennung im Geist, keine im Fleisch...Wo das Fleisch eins ist, dort ist auch der Geist eins“. Etwas weniger schwärmerisch, aber dafür noch tiefer pflügend, drückt es Johannes Paul II. in seiner großen Enzyklika *Familiaris Consortio* aus: „Die eheliche Liebe hat etwas Totales an sich, das alle Dimensionen der Person umfasst... sie ist auf eine zutiefst personale Einheit hingebordnet, die über das leibliche Einswerden hinaus dazu hinführt, ein



Kommunikation im Schlaf: Geborgenheit als Ergebnis innerer Beziehung ohne Worte

Herz und eine Seele zu werden“. Die Ehe ist, wie Paul VI. in der prophetischen Enzyklika *Humanae vitae* schreibt, die sublimste, innigste und umfassendste Form personaler Freundschaft. Und schon lange vor ihm bezeichnete Papst Leo XIII. die Ehe als „die höchste Gemeinschaft und Freundschaft“.

Die Worte sind nicht übertrieben. Sie gehören mit anderen, etwa von Aristoteles (Freundschaft ist das Nötigste im Leben) zum Erkenntnis-schatz des Abendlands. Bei der Ehe geht es um die Freundschaft des Lebens.

Thomas von Aquin hat die Gedanken des großen Griechen Aristoteles zur Freundschaft aufgegriffen und bezeichnete sogar die Gottesliebe als „eine Art Freundschaft des Men-

schen mit Gott“. Die Sache mit dem Apfelbaum beendete zunächst diese Freundschaft und führte, wie man ebenfalls weiß, zur Zwangsäumung des Paradieses. Die Ehe ist eine Chance, den Weg zurück zu finden – für die Eheleute, für die Familie und für die Gesellschaft. Der Aquinate nun definiert Freundschaft in ihrem Verhältnis zur Liebe so: „Nach dem Philosophen Aristoteles ist nicht jede Liebe auch eigentliche Freundschaft, sondern nur diejenige

Liebe, welche mit Wohlwollen gepaart ist, d.h. wenn wir jemanden so lieben, dass wir Gutes für ihn wollen. Wenn wir aber den geliebten Wesen nicht Gutes wollen, sondern gerade ihren Eigenwert für uns haben wollen, wie man sozusagen den Wein liebt oder Pferde oder etwas dergleichen, so ist das nicht Liebe der Freundschaft, sondern irgendeines Begehrens, denn es wäre lächerlich zu behaupten, man habe Freundschaft mit dem Wein oder mit einem Pferd. Aber auch Wohlwollen genügt noch nicht zur Kennzeichnung der Freundschaft, sondern es ist ein gegenseitiges Sichliebhaben erfordert. Ein solches gegenseitiges Wohlwollen aber gründet in Gemeinsamkeit.“ Aus dieser Definition heraus erscheint es nur natürlich, dass der Codex des kanonischen Rechts als eine der zwei Hauptaufgaben der Ehe „das Wohl der Ehegatten“ anführt.

Das ist das Ziel. Das gemeinsame Wohl in der Liebe, genauer: in der Gottesliebe. Dieses Ziel umfasst das Wesen, und deshalb geht die eheliche Freundschaft auch so tief. Deshalb ist sie unauflöslich. Deshalb ist das gemeinsame Ziel die Heiligkeit. Und deshalb ist die Kommunikation in der Ehe auch nicht nur eine menschliche Notwendigkeit, sondern heilsnotwendig für die Ehepartner. Sie ist sozusagen alternativlos.

In der Februar-Ausgabe: Fünf konkrete Tips für eine bessere Kommunikation in der Ehe.



Im vorausgehenden Teil seiner Ausführungen behandelte der Verfasser „die Wende vom Kampf gegen die Abtreibungs-

gesetzgebung zur Verteidigung des Beratungskonzepts, den sogenannten Paradigmenwechsel von 1992, ferner die damit zusammenhängende Auseinandersetzung der deutschen Bischöfe mit Rom sowie die Gründung von „Donum Vitae“ als Reaktion auf den Umstieg der deutschen Bischöfe zu einem Beratungskonzept ohne Scheinerteilung.

4 Die Problematik des Beratungsscheines

Im Zentrum der Auseinandersetzungen um die Schwangerschaftskonfliktberatung stand die Bewertung des Beratungsscheines. Die Mehrheit der Bischöfe, allen voran Kardinal Lehmann, und das Präsidium des Zentralkomitees der deutschen Katholiken hielten ab 1995 an der Illusion fest, der Beratungsschein sei allein eine Dokumentation einer dem Lebensschutz des ungeborenen Kindes dienenden Beratung der Schwangeren. Sie ignorierten seine zentrale Funktion, der Schwangeren und vor allem dem Arzt die Straflosigkeit der Abtreibung zu gewährleisten. Der Beratungsschein war und ist aber eine Tötungslizenz. An dieser Erkenntnis führt kein Weg vorbei, wenn man denn unter Abtreibung die Tötung eines ungeborenen Kindes und unter Lizenz die staatliche Ermächtigung zur Vornahme einer bestimmten Handlung versteht. Nur Erzbischof Dyba wurde nicht müde, auf diese Funktion des Beratungsscheines hinzuweisen.

Der Beratungsschein bewirkt nach § 218a, Abs. 1 StGB, dass die Tötungshandlung einer Abtreibung vom Strafrecht durch den sogenannten Tatbestandsausschluss nicht zur Kenntnis genommen, ja mehr noch, dass die Tötungshandlung eine

Manfred Spieker:

Katholische Kirche und Schwangerschaftskonfliktberatung in Deutschland

Eine Bilanz nach zehn Jahren, Schluß

straflose ärztliche Beihilfe zur Realisierung des Selbstbestimmungsrechts der Schwangeren wird. Er ermächtigt die Schwangere zum Abschluß eines rechtmäßigen Vertrages mit einem Arzt zwecks Tötung ihres ungeborenen Kindes.⁴⁶ Nur zu diesem Zweck wird er gebraucht. Als Dokument einer Beratung wird er von niemandem benötigt. Seine Ausstellung ist deshalb weder rechtlich noch moralisch eine neutrale Tat. Sie ist aus der Sicht der Juristen Beihilfe zu einer letztlich doch rechtswidrigen Abtreibung,⁴⁷ aus der Sicht des Moraltheologen und des Sozialethikers eine cooperatio formalis ad malum.⁴⁸ Sie lädt die Lasten der Lösung eines Schwangerschaftskonflikts nicht dem Täter, sondern dem Opfer auf, indem sie das Opfer aus der Rechtsordnung ausschließt. Dies ist mit den Grundsätzen eines Rechtsstaates unvereinbar.

Die moraltheologischen Kriterien für eine cooperatio formalis, eine Mitwirkung an einer bösen Tat, die unter sittlichen Gesichtspunkten niemals erlaubt ist, hat Johannes Paul II. in Evangelium Vitae zusammengefasst. Eine solche Mitwirkung liegt dann vor, „wenn die durchgeführte Handlung entweder auf Grund ihres Wesens oder wegen der Form, die sie in einem konkreten Rahmen annimmt, als direkte Beteiligung an einer gegen das unschuldige Menschenleben gerichteten Tat oder als Billigung der unmoralischen Absicht des Haupttäters bezeichnet werden muss“⁴⁹. Weder der Beratungsschein als Blatt Papier noch die Intention der Beraterin, die Leben retten will, machen also die Ausstellung des Beratungsscheines zu einer Mitwirkung an einer schlechten Tat, sondern allein der konkrete Rahmen des § 218a, Abs. 1 StGB, der deutlich macht, dass

der Beratungsschein keinen anderen Zweck hat, als den, die Schwangere und den Arzt nach der Abtreibung straflos zu stellen. Deshalb ist die Schlußfolgerung nicht zu vermeiden, dass die Beraterin, auch wenn sie sich in der Beratung noch so sehr für das Lebensrecht des Kindes eingesetzt hat, mit der Ausstellung des Beratungsscheines eine Beihilfe zu einer bösen Tat leistet.

Viele Bischöfe und Beraterinnen begründeten ihre Verteidigung des Beratungsscheines mit dem Argument, dadurch könnten jährlich rund 5000 Kinder gerettet werden, weil viele Schwangere den Beratungsschein nach der Beratung entgegen ihrer ursprünglichen Absicht nicht mehr wollen oder nicht gebrauchen und so von einer Abtreibung Abstand nehmen. Die Benutzung der anderen rund 15.000 von den insgesamt etwa 20.000 Beratungsscheinen, die katholische Beratungsstellen jährlich ausstellen, für eine Abtreibung wird als Missbrauch des Beratungsscheines interpretiert und in Kauf genommen. Würden die kirchlichen Beratungsstellen den Beratungsschein nicht mehr ausstellen, wäre, so wird behauptet, das Übel noch größer. Hinter dieser Begründung steht eine utilitaristische oder konsequenzialistische Ethik, in der es keine an sich schlechte und deshalb verwerfliche Handlung gibt. Der Zweck des Lebensschutzes heiligt das Mittel des – tödlichen – Beratungsscheines. Diesen Ansatz hat Robert Spaemann einer kritischen Analyse unterzogen. Es gebe „Handlungen, deren Verwerflichkeit auch ohne Kenntnis der Umstände und der Absichten des Handelnden erkennbar ist. Sie sind immer schlecht, und eine Absicht, die ein gutes Ziel mit Hilfe solcher Handlungen zu erreichen sucht, ist eben

keine gute, sondern eine schlechte Absicht. Der gute Zweck heiligt nicht das schlechte Mittel“. Es gebe deshalb zwar „unbedingte Unterlassungsgebote“, z. B. an einer Abtreibung nicht mitzuwirken, aber „keine unbedingten, ohne Ansehung der Umstände geltenden Handlungsgebote“, wie die Apologeten des Beratungsscheines behaupten.⁵⁰ Im Beratungsschein zeige sich die demoralisierende Wirkung des konsequenzialistischen Kalküls. Wenn er als Beihilfe zu einer Abtreibung damit legitimiert werden soll, dass er zur Verhinderung anderer Abtreibungen diene, relativiert er die Verwerflichkeit der cooperatio formalis und schwächt das Unrechtsbewußtsein unter den Christen.

Nicht weniger problematisch war die pastoraltheologische Verteidigung des Beratungsscheines: Die nachweispflichtige Schwangerschaftskonfliktberatung böte der Kirche, so lautete das zentrale Argument, eine große Chance, jenen Frauen die christliche Botschaft vom Leben nahe zu bringen, die „sich kirchlichem Denken, Fühlen und Handeln weithin entfremdet haben“.⁵¹ Würde die Kirche diese



Manfred Spieker: Kirche und Abtreibung in Deutschland – Ursachen und Verlauf eines Konflikts, Verlag Schöningh, Paderborn 2000. Ein Standardwerk zur Schwangerschaftskonfliktberatung in Deutschland.



Dr. Tüllack mit einer Übersicht über die Donum-Vitae Beratungsstellen in Deutschland.

unten: Die Bundesvorsitzende von Donum Vitae mit ihren Mitarbeitern



Chance nicht nutzen und sich in eine bequeme Nische zurückziehen, würde sie ihre Solidaritätspflichten mit der Welt und den Menschen verletzen und „sich mitschuldig an der Tötung ungeborener Kinder machen“⁵² Kritiker einer derartigen Pastoral, die das Abtreibungsstrafrecht instrumentalisiert, um die betroffenen Frauen zu erreichen, waren in der Minderheit. „Staatliche Netze für kirchlichen Fischfang?“ fragte mit Recht der Freiburger Pastoraltheologe Hubert Windisch, für den die kirchliche Mitwirkung an der nachweispflichtigen Schwangerschaftskonfliktberatung eine „potentielle cooperatio formalis“ war, die Gefahr lief, die Kirche in eine „Verkündigungs-pathologie“ zu führen. Der Ausstieg aus dem „Scheinsystem“ sei deshalb die einzige Lösung, um die Freiheit der Verkündigung zurückzugewinnen.⁵³ Dies war auch die Antwort des Papstes auf die pastoraltheologische Apologie des Beratungsscheines: Es dürfe nicht sein, „dass die Kirche in dieser Sache zuallererst dem Zwang des Staates und der Attraktion des Scheines vertraut. Die Kirche setzt auf Freiheit. Sie setzt nicht auf unangemessene Lockmittel“.⁵⁴

Das Beratungskonzept des deutschen Abtreibungsstrafrechts ist kein Lebensschutzkonzept, sondern ein Alibi für die Aufhebung des Tötungsverbots und eine Perversi-on echter Beratungsarbeit. So wurde es vom Zentralkomitee der deutschen Katholiken und der Deutschen Bischofskonferenz in einer gemeinsamen Stellungnahme während der ersten Diskussion der entsprechenden Gesetzesentwürfe im Deutschen Bundestag im Frühjahr 1992 selbst noch eingeschätzt.⁵⁵ Dieses Beratungskonzept ist ein klassisches Beispiel für eine „Struktur der Sünde“, d. h. für ein System, an dem mitzuwirken den Mitwirkenden unabhängig von seinen guten Absichten in Tötungshandlungen verstrickt. Es privatisiert die Befugnis, über Leben und Tod unschuldiger Menschen zu entscheiden. Damit zerstört es den Rechtsstaat.

Die deutschen Bischöfe haben alle Mahnungen, auf die Interdependenzen des Beratungssystems mit der Kultur des Todes und auf die von ihrem „Beratungs- und Hilfe-

plan“ ausgehenden fatalen Systemanreize zu achten, ignoriert. Sie haben sich mit Ausnahme des Bischofs von Fulda durch das Beratungskonzept in eine Falle locken lassen, in der sie fünf Jahre gefangen waren. Erst Ende 1999 haben sie dank eines unermüdlichen Einsatzes von Papst Johannes Paul II. und Kardinal Ratzinger begonnen, sich aus dieser Falle zu befreien. Sie haben ihre Beratungsangebote im Rahmen der ebenfalls vom Schwangerschaftskonfliktgesetz vorgesehenen allgemeinen Schwangerenberatung ausgeweitet. Die Zahl der entsprechenden Beratungen hat überall auch ohne Ausstellung eines Beratungsscheines zugenommen. Aber der Weg der Kirche in Deutschland aus der Beratungsfalle ist noch nicht vollendet, solange Katholiken im Verein „Donum Vitae“ fortfahren, die Beratungsscheine auszustellen, und die Bischöfe fortfahren, dies zu ignorieren. Kardinal Wetters Linie „weder billigen noch mißbilligen“ wird von „Donum Vitae“ nach wie vor als Unterstützung gewertet.

Dass die Kirche ihr Wächteramt zugunsten des Lebensschutzes in einer pluralistischen Gesellschaft auch viel klarer und mutiger wahrnehmen kann, zeigt die katholische Kirche in den USA. Deren Bischöfe haben sich in ihrem eindrucks-

vollen Hirtenbrief „Living the Gospel of Life“ vom 24. November 1998 von einem Wort von Bischof Bonifatius, dem ersten Bischof in Deutschland im 8. Jahrhundert, leiten lassen: „Lasst uns weder Hunde sein, die nicht bellen, noch schweigende Zuschauer oder bezahlte Diensthofen, die vor dem Wolf fliehen. Lasst uns stattdessen sorgsame Hirten sein, wachend über Christi Herde. Lasst uns Großen und Kleine, Reichen und Armen, Menschen jeden Ranges und Alters, Gottes ganzen Plan predigen, so weit uns Gott die Stärke verleiht, gelegen oder ungelegen...“ Es sei „die große Lüge unserer Tage, dass wir machtlos seien gegenüber den Kompromissen, Strukturen und Versuchungen der Massenkultur. Aber wir sind nicht machtlos“.⁵⁶

Dass die Christen im Kampf gegen die Kultur des Todes nicht machtlos sind, haben sie in den vergangenen Jahren in den USA ebenso gezeigt wie in Polen. In den USA zeichnet sich dreißig Jahre nach der verhängnisvollen Privatisierung der Abtreibung durch den Obersten Gerichtshof (Roe versus Wade) nicht nur ein Verbot einer besonders barbarischen Abtreibungsmethode, der Partial Birth Abortion ab, schon die Hälfte der Einzelstaaten hat obligatorische Karenztage zwischen Abtreibungs-

entscheidung und Durchführung einer Abtreibung beschlossen, das Pro Life-Lager nimmt zu, das Pro Choice-Lager ab und die Abtreibungsraten sinken. Auch die biographische Entwicklung zweier der glühendsten Kämpfer für die Freigabe der Abtreibung in den USA, des Abtreibungsarztes Bernard Nathanson und der Klägerin, Norma Mc Corvey, die das Urteil des Obersten Gerichtshofes 1973 Roe versus Wade erstritt, zeigt, dass die Kultur des Lebens nicht machtlos ist. Beide gehören heute zu den engagiertesten Vertretern des Pro-Life Lagers in den USA.⁵⁷ Die Entwicklung in Polen zeigt, dass sich durch ein restriktives Abtreibungsgesetz, das der Sejm 1997 mit Hilfe des Verfassungsgerichtes beschlossen hat, auch die Abtreibungszahlen deutlich senken lassen.⁵⁸ Gewiss gibt es auch andere Länder, in denen wie z. B. in der Schweiz, die Kultur des Todes im Vormarsch ist, aber die Entwicklungen in Polen und den USA können die Kirche in Deutschland ermutigen, in ihrem Kampf für eine Kultur des Lebens nicht nachzulassen, das Wächteramt gegenüber dem Gesetzgeber und gesellschaftlichen Trends neu wahrzunehmen und Papst Johannes Paul II. vielleicht eines Tages sogar dankbar zu sein, dass er der „Schein“-Beratung ein Ende gemacht hat. □

⁴⁶ Herbert Tröndle, „Beratungsschutzkonzept“, ein Tabu für die Kriminologie?, in: Hans-Jörg Albrecht u. a., Hrsg., Internationale Perspektiven in Kriminologie und Strafrecht, Festschrift für Günther Kaiser zum 70. Geburtstag, Berlin 1998, S. 1387ff.; Rainer Beckmann, Der Schatten des Scheines auf dem Antlitz der Kirche. Über die Mitwirkung der katholischen Kirche an der staatlichen Schwangerschaftskonfliktberatung, in: Stefan Rehder/Matthias Wolff, Hrsg., Abschied vom Himmel. Im Spannungsfeld von Kirche und Welt, Aachen 1999, S. 133.

⁴⁷ Günther Jacobs, Lebensschutz durch Pflichtberatung?, in: Schriftenreihe der Juristenvereinigung Lebensrecht, Bd. 17, Köln 2000, S. 17ff.

⁴⁸ Giovanni B. Sala, Kirchliche Beratungsstellen und Mitwirkung am Abtreibungsgesetz – eine moraltheologische Untersuchung, in: Schriftenreihe der Juristenvereinigung Lebensrecht, Bd. 14, Köln 1997, S. 59ff.

⁴⁹ Johannes Paul II., Evangelium Vitae 74.

⁵⁰ Robert Spaemann, Die schlechte Lehre vom guten Zweck. Der korrumpierende Kalkül hinter der Schein-Debatte, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 23.10.1999. Vgl. auch ders., Glück und Wohlwollen. Versuch über Ethik, Stuttgart 1989, S. 164ff.

⁵¹ Walter Bayerlein, Einführung in die Erklärung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken „Die Arbeit der katholischen Beratungsstellen fortsetzen“, in: Berichte und Dokumente 104 (1997), S. 45f.

⁵² Sabine Demel, Frauenfeindliche Bevormundung oder Freigabeschein zum Töten? Die Schwangerschaftskonfliktberatung im Kreuzfeuer der Kritik, in: Stimmen der Zeit, 122. Jg. (1997), S. 96; Erklärung der Konferenz der deutschsprachigen Pastoraltheologen und Pastoraltheologinnen zur jüngsten Entwicklung bezüglich der Schwangerschaftskonfliktberatung vom 29.9.1999.

⁵³ Hubert Windisch, Der Konflikt um die Konfliktberatung, in: Rheinischer Merkur

vom 2.10.1998.

⁵⁴ A. Kardinal Sodano, Brief vom 20.10.1999, a. a. O., Ziffer 5.

⁵⁵ Stellungnahme der Gemeinsamen Konferenz der Deutschen Bischofskonferenz und des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu dem Gruppenantrag zur Neufassung des § 218 vom 18.5.1992, in: Mitteilungen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken 387/92.

⁵⁶ Hirtenbrief der katholischen Bischöfe der USA „Living the Gospel of Life“ vom 24.11.1998, Ziffer 27 und 29, deutsch in: Die Neue Ordnung, 54. Jg. (2000), S. 244ff.

⁵⁷ Bernard N. Nathanson, Die Hand Gottes. Eine Reise vom Tod zum Leben, Washington 1996, deutsch Wien 1997. Hugo Gurdon, Abortion can be overthrown, in: National Post vom 25.1.2003.

⁵⁸ Vgl. Maria Smereczynska, Der gesetzliche Schutz des ungeborenen Lebens in Polen – Reformen und gegenwärtige gesetzliche Lage, in: Zeitschrift für Lebensrecht, 10. Jg. (2001), S. 49ff.

„Unsere Besten“

Karl Marx und der kommunistische Gulag Zu einer Umfrage des ZDF zum größten Deutschen

Der Verfasser war bis zu seiner Emeritierung Professor für Politikwissenschaft an den Universitäten Erlangen-Nürnberg und Bayreuth. Er ist ein international anerkannter Fachmann für Fragen des Marxismus.



3,3 Millionen Zuschauer haben sich an der Abstimmung zu „Unsere Besten“ im Zweiten Deutschen Fernsehen (29. 11. 03) beteiligt, 778.984 haben dafür gesorgt, dass Konrad Adenauer auf den ersten Platz kam. Das ist erfreulich. Für Karl Marx stimmte über eine halbe Million, was ihm – nach Martin Luther – Rang drei einbrachte. Die Bewohner der neuen Bundesländer halten Marx mehrheitlich sogar für „unseren Besten“.

Ist daran etwas anstößig? Bevor man mit Ja oder Nein antwortet, ist es geboten, über Marx und seine Auswirkungen nachzudenken. Schließlich haben – wie heute unbestritten – bekennende Marxisten den Tod von über 85 Millionen Menschen zu verantworten. Das „Schwarzbuch des Kommunismus“, vor fünf Jahren in Deutschland erschienen, bietet die Beweise. Da drängt sich doch die Frage auf, ob sich diese Mörder zu Recht auf Marx berufen haben, oder ob diese Berufung auf einer Verkennung der Tatsachen beruht, ob der Name Marx vielleicht sogar absichtlich missbraucht worden ist. Doch keines unserer Massenmedien stellt diese Frage, wagt es gar, nach der Antwort zu suchen.

1968 wurde ich gebeten, neben meinen staatsrechtlichen Vorlesun-

gen die Bundesrepublik Deutschland, betreffend, auch Veranstaltungen zum politischen System der „Deutschen Demokratischen Republik“ anzubieten. Bereits beim Studium des ersten Artikels der dortigen Verfassung stieß ich auf ein Bekenntnis zum Marxismus-Leninismus.

Also musste ich mich mit der Lehre des Karl Marx und seines Freundes Friedrich Engels sowie der Wladimir Lenins vertraut machen. Dies tat ich, der gebotenen Eile wegen, zunächst anhand der damals gängigen Sekundärliteratur. In dem Maße, wie ich später Zeit fand, die Quellen selbst zu befragen, veränderte sich mein Verständnis ihrer Meinungen, insbesondere ihrer Motive und Ziele, wurde mein Urteil kritischer.

Im Folgenden geht es nicht darum, die Marxsche Lehre, den dialektischen und historischen Materialismus, darzustellen (insoweit sei auf mein Buch „Die Lehre des Karl Marx. Dokumentation – Kritik“, 2. A. Köln 1989, verwiesen), sondern um die Antwort auf die aufgeworfenen Fragen, nämlich ob Veranlassung besteht, Marx in die Schar unserer Besten einzureihen oder umgekehrt, ob sich die Täter der im „Schwarzbuch des Kommunismus“ aufgelisteten Mega-Verbrechen zu Recht auf Marx berufen konnten und welche Motive sein Tun bestimmten.

In einem Flugblatt der Gauche communiste, der Kommunistischen Linken Frankreichs, heißt es: „Marx und Engels konnten die Geschichte der kommunistischen Bewegung in diesem Jahrhundert, die stalinsche Perversion, die im Namen des Kommunismus begangenen Verbrechen nicht voraussehen.“ Das ist die Auffassung vieler. Auch der Herausge-

ber des erwähnten Schwarzbuchs Stéphane Courtois teilte diese Sicht.

Als es zwischen ihm und mir zu einer persönlichen Begegnung kam, konfrontierte ich ihn mit Texten aus dem Manifest der Kommunistischen Partei, von Marx und Engels verfasst und erstmals 1848 veröffentlicht, so mit der Stelle, wo es heißt: „Mit einem Wort, die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Zustände... Die Kommunisten verschmähen es, ihre Ansichten und Absichten zu verheimlichen. Sie erklären offen, dass ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung.“ Dem geht die Forderung voraus, das Grundeigentum, das Erbrecht, das Privateigentum, die Familie abzuschaffen und Arbeitszwang sowie öffentliche Erziehung aller Kinder einzuführen. Das alles wird, wie es an anderer Stelle heißt, durchgesetzt „mit Gewalt und eherner Rücksichtslosigkeit.“ Muss nicht die Umsetzung dieses überaus radikalen Programms zwangsläufig Berge von Leichen und Ströme von Blut produzieren?

Darauf Courtois vor Dutzenden von Zuhörern: Als Buchhändler habe ich „Das Manifest der Kommunistischen Partei“ zwar vertrieben, aber offenbar nie aufmerksam zu Ende gelesen, sonst hätte ich nicht versucht, die Verantwortung für die Verbrechen von ihren Schultern zu nehmen. So kam es, dass Courtois sich bereitfand, das Vorwort für mein „Rotbuch der kommunistischen Ideologie. Marx & Engels, die Väter des Terrors“ zu verfassen. Hunderte von Zitaten liefern darin den Nachweis, dass Stalin kein Sakrileg be-

ging, als er über seinem Schreibtisch ein Marxporträt anbringen ließ. Hier eine kleine Auswahl:

„Schließlich erhalten wir noch folgende Resultate aus der entwickelten Geschichtsauffassung:... dass also die Revolution nicht nur nötig ist, weil die herrschende Klasse auf keine andere Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die stürzende Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden.“ „Der heilige Kirchenvater wird sich doch sehr wundern, wenn der jüngste Tag, an dem sich dies alles erfüllt, über ihn hereinbricht – ein Tag, dessen Morgenrot der Widerschein brennender Städte am Himmel ist, wenn unter diesen ‚himmlischen Harmonien‘ die Melodie der Marseillaise und Carmagnole mit obligatem Kanonendonner an sein Ohr hallt, und die Guillotine dazu den Takt schlägt; wenn die verurteilte ‚Masse‘ Va ira, ça ira brüllt und das ‚Selbstbewusstsein‘ vermittels der Laterne aufhebt.“ „Die Kommunisten predigen überhaupt keine Moral“. „Die resultatlosen Metzelein seit den Juni- und Oktobertagen, das langweilige Opferfest seit Februar und März, der Kanibalismus der Konterrevolution selbst wird die Völker überzeugen, dass es nur ein

Mittel gibt, die mörderischen Todeswehn der alten Gesellschaft, die blutigen Geburtswehn der neuen Gesellschaft abzukürzen, zu vereinfachen, zu konzentrieren, nur ein Mittel – den revolutionären Terrorismus.“ „Wir sind rücksichtslos, wir verlangen keine Rücksicht von euch. Wenn die Reihe an uns kommt, wir werden den Terrorismus nicht beschönigen.“

Das ist Marx, wie er lebte und lebte. Als Herausgeber und Chefredakteur der Neuen Rheinischen Zeitung umgab er sich mit Freunden, die im Geiste ihres Herrn dachten und schrieben: „Dies Judentum ist indes noch zehnmal niederträchtiger als das westeuropäische Bougeoisium, weil es die Völker unter der erheuchelten, börsengestempelten Maske der Demokratie betrügt, um sie direkt in den Despotismus des Schachers zu führen. Wo die Demokratie nur die Dummheit und die jüdischen Schacher- und Stellenjäger-Gemeinheit zur Grundlage hat, wird sie es noch weit bringen.“ „Der allgemeine Krieg, der dann ausbricht, wird... alle diese kleinen stierköpfigen Nationen bis auf ihren Namen vernichten. Der nächste Weltkrieg wird nicht nur reaktionäre Klassen und Dynastien, er wird auch ganze reaktionäre Völker vom Erdboden verschwinden machen, und das ist auch ein Fortschritt.“

Schöner Fortschritt – der Untergang der reaktionären Klassen und Völker! Bereits Mitte der 50er Jahre, bei Vorbereitung des Godesberger Programms, mußte die SPD einsehen, dass sie mit ihrer Galionsfigur Marx nicht länger Staat machen kann, da er ein Antisemit, ein Hasser der slawischen Völker, ein Vorkämpfer des Totalitarismus gewesen ist. Daher nahm sie – ohne Angabe dieser Gründe – Abschied von Marx.

Wie erklärt es sich, dass Marx gleichwohl heute wieder so großen Anklang findet, und zwar bei einem Volk, dessen Repräsentanten täglich mit Blick auf die Massenmorde des 20. Jahrhunderts feierlich ein „Nie wieder!“ geloben? Die Antwort ist fast ebenso simpel wie bei Courtois: Alle Marx-Texte, die sein wahres Wesen enthüllen, werden geradezu systematisch ausgeblendet. Bekannt sind vor allem die wenigen Sätze, die beim ersten Hören angenehme Empfindungen wachrufen. So wurde ein Mythos aufgebaut, der seinesgleichen sucht. Typisch ist die Betrachtungsweise, die der namhafte Jesuit Oswald von Nell-Breuning vertrat: „Hatte man bis dahin [gemeint ist 1932, das Jahr, in dem die sogenannten Frühschriften veröffentlicht wurden] nur den grimmigen Kämpfer und Hasser, den eiskalten Denker, der zugleich ein glühender Revolutionär war, gekannt, so lernte man zu seiner Überraschung jetzt einen anderen, ganz von Menschlichkeit bestimmten Marx kennen, einen Mann, dem es um den Menschen ging, um die Menschenwürde und die menschenwürdige Behandlung eines jeden, der Menschenantlitz trägt.“ Mit diesem begeisterten Urteil stand der Gottesmann nicht allein, zahlreiche namhafte Persönlichkeiten stießen ins gleiche Horn.

Was kann zugunsten des „ganz von Menschlichkeit bestimmten“ Marx vorgebracht werden? Von Nell-Breuning gab zur Antwort: „...den vorstehenden Ausführungen liegen keine Texte oder Meinungsäußerungen von Marx zugrunde, sondern nur heute allgemein verbreitete Erkenntnisse und Denkweisen...“ Andere, wie Richard von Weizsäcker und seine Gewährsleu-



Karl Marx, nach Ansicht vieler der „drittgrößte Deutsche“

Hinweise auf einschlägige Literatur des Verfassers:



Das Rotbuch der kommunistischen Ideologie.

Marx&Engels – Die Väter des Terrors; Vorwort von Stéphanie Courtois; Verlag: Langen Müller, München

1999, 336 Seiten, ISBN 3-7844-2754-5, Euro 25,51

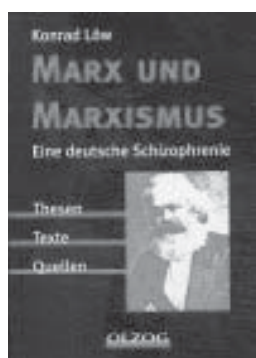
Buchbesprechung im „Fels“: Mai/2001 S. 155



Der Mythos Marx und seine Macher – Wie aus Geschichten Geschichte wird

Verlag Langen Müller, München, 1996, 478 S., ISBN 3-7844-2567-4, Euro 29,65

Buchbesprechung im „Fels“: März/1998, S. 91



Marx und Marxismus. Eine deutsche Schizophrenie – Thesen, Texte, Quellen

Verlag Langen Müller, München, März 2001, ca. 424 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag Euro 29,90 ISBN 3-7892-8051-8

Terror : Theorie und Praxis im Marxismus. Mit einem Vorwort von Ludwig Martin, Asendorf, MUT-Verlag, 1991, 64 Seiten, Taschenbuch, ISBN 3-8918-2044-5

te, zitieren ausschließlich den sogenannten Marx'schen „kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist...“ Diese Äußerung legt in der Tat die Annahme nahe, humanitäre Impulse hätten eine maßgebliche Rolle gespielt. Zu dieser Annahme gelangte auch ich durch das Studium der bei uns gängigen Marxliteratur, bis ich die gesamte literarische Hinterlassenschaft in den Blick nahm.

Eine nähere Betrachtung zeigt, dass es auch an dieser „klassischen“ Stelle darum ging, *alle* Verhältnisse umzuwerfen, tabula rasa zu machen. „Alle Verhältnisse“, das waren für ihn insbesondere der Staat ganz allgemein und jede Religion, die bürgerliche Gesellschaft und das Judentum, die Rechtsordnung, insbesondere das Privateigentum, Ehe und Familie. Auch dafür gibt es Dutzende von Belegen.

Diese Aversion gegen alles Bestehende war nicht die Frucht einer Konfrontation mit schlimmen sozialen Missständen seiner Zeit, sondern offenbar ein Wesenszug seiner Person. Ihn und seinesgleichen charakterisierte schon Heinrich Heine als „gottlose Selbstgötter“. Allein der Abituraufsatz in Deutsch spricht insofern Bände. Er gebraucht sechsmal das Wort „vernichten“, während es in keinem Aufsatz der Mitschüler auch nur einmal Verwendung findet. Einer seiner Mitstreiter taufte ihn später „Vernichter“. Ferner meint Karl in dem Aufsatz, wir sollten den Stand anstreben, „der uns die größte Würde gewährt“. Dagegen ist nichts einzuwenden, jedoch gegen seine anschließende Definition von Würde:

„Die Würde ist dasjenige, was den Mann am meisten erhebt, was seinem Handeln, allen seinen Bestrebungen, einen höheren Adel leiht, was ihn unangetastet, von der Menge bewundert und über sie erhaben, dastehn lässt.“ Derlei Selbstgefälligkeit bei Verachtung der Massen – mehrmals begegnen wir dem Wort „Menschenkehricht“, wo schlicht von Menschen die Rede sein müsste – ist für ihn typisch, durchzieht

sein Leben und Werk. Keines seiner rund 150 Jugendgedichte ist so, dass es Jugendlichen zur Lektüre empfohlen werden könnte, auch nicht in der DDR. Ein typisches Beispiel:

„Einen Thron will ich mir aufbauen,

Kalt und riesig soll sein Gipfel sein,

Bollwerk sei ihm übermenschlich Grauen,

Und sein Marschall sei die düstr'e Pein!“

Als er aus der Rheinischen Zeitung ausschied, charakterisierte er sich selbst unter einem falschen

Wer nicht fanatisch nach Gott ist, muss ein Idol verabsolutieren, denn der Mensch ist zum Anbeten bestimmt. So wird man nach etwas süchtig, das weniger ist als man selbst, nach etwas, das verklavt. Denn „Sie sind ein Sklave von allem, was weniger ist als Sie und von dem Sie sich nicht trennen können“ (George MacDonald). Selbst die Freiheit kann versklaven. C. S. Lewis schreibt: „Ich bin nicht geboren worden, um frei zu sein. Ich bin geboren worden, um anzubeten und zu gehorchen.“

Aus: „Ökumenischer Jihad? Religionen im globalen Kulturkampf“ von Peter Kreeft.

Namen: „...nicht oft ward der kritische Verstand in solcher zerstörungslustigen Virtuosität gesehen, nie hat er glänzender seinen Hass gegen das sogenannte Positive gezeigt, dasselbe so in seinen eigenen Netzen gefangen und erdrückt.“

Der liebende, besorgte Vater in einem der letzten Briefe an den 19-jährigen Studiosus Karl: „Ich will und muss Dir sagen, dass Du Deinen Eltern vielen Verdruss gemacht und wenig oder keine Freude.“ Die allerletzten Zeilen des todkranken Vaters offenbaren die absolute Rücksichtslosigkeit des Filius selbst gegenüber der eigenen Familie: „So sind wir jetzt im vierten Monat des Justizjahres, und schon hast Du 280 Taler gezogen. So viel hab' ich diesen Winter noch nicht verdient... Ich

bin erschöpft, lieber Karl, und muss schließen.“

Wer von all denen, die Marx für „unseren Besten“ halten, kennt diese und die schier zahllosen ähnlichen Mosaiksteinchen, die in ihrer Gesamtheit das historische, das wahre Bild des Karl Marx ergeben?

Ironie der Geschichte: Marx wird dort am tiefsten verehrt, wo die Menschen noch heute an den Folgen seiner Lehre leiden, und das seit Jahrzehnten, im Gebiet der ehemaligen DDR. Dort wurde er als „der größte Sohn des deutschen Volkes“ gefeiert und diese Verklärung haben die Menschen so verinnerlicht, dass sie immer noch daran glauben. Und keine unserer vom Staat finanzierten Bildungseinrichtungen wagt es, am Mythos Marx zu kratzen!

Angesichts dieser Schizophrenie bleibt nur ein schwacher Trost, der Rückblick auf die NS-Ära. Joachim Fest und Sebastian Haffner, zwei überaus sachkundige Zeitzeugen, sind sich einig: „Wenn Hitler Ende 1938 einem Attentat zum Opfer gefallen wäre, würden nur wenige zögern, ihn einen der größten Staatsmänner der Deutschen, vielleicht den Vollender ihrer Geschichte zu nennen.“ Er wäre mit großem Abstand „Unser Bester“ gewesen! Wenigstens dieser Irrwahn gehört – hoffentlich für alle Zeiten – der Vergangenheit an.

Was aber von Nell-Breuning anlangt, so hat er seinen fulminanten, von den Marxisten, auch Willy Brandt, mit anhaltendem Beifall aufgenommenen Satz: „Wir alle stehen auf den Schultern des Karl Marx“ nach harter Debatte u.a. in den „Stimmen der Zeit“ nicht mehr wiederholt, vielmehr hat er anlässlich des 100. Todestages von Marx (1983) öffentlich am gemeinsamen Gymnasium zu Trier erklärt: „Was Marx in der Welt angerichtet hat, das ist beispiellos... Wir können nur sagen, die Veränderung, die er in die Welt hineingebracht hat, ist doch vielleicht zudem das größte Unglück, das über die Menschheit gekommen ist. Wir können uns unseres Mitschülers Marx unmöglich rühmen, wenn dieses Rühmen nicht eine kindliche Eitelkeit sein soll.“ Dem ist nichts hinzuzufügen. □



Kongress:

Freude am Glauben

Lebe Deine Berufung

14. - 16. Mai 2004

Donau-Arena Regensburg

Schirmherrin: Gloria Fürstin von Thurn und Taxis
Der Veranstalter: Forum Deutscher Katholiken

Freitag 14. Mai 2004

13.30 Uhr

Pontificalgottesdienst, Hoher Dom zu Regensburg
 Hauptzelebrant: **S. Exz. Bischof Gerhard Ludwig Müller**, Regensburg
 Mitzelebrant: **S. Exz. Bischof Frantisek Radkovsky**, Pilsen,
 Musikalische Gestaltung: Regensburger Domspatzen, Leitung: Domkapellmeister Roland Büchner

15.45 Uhr

Eröffnung des Kongresses:
Prof. Dr. Hubert Gindert, Kaufering; Grußworte
 Durch das Programm führt **Alois Konstantin Fürst zu Löwenstein** (Kongressleitung)

16.15 Uhr

Referat:
 „Ich habe dich beim Namen gerufen – der Mensch im Blick Gottes“. **Prof. Dr. Karl Wallner**, O. Cist, Wien

17.15 Uhr

Podiumsgespräch:
 „Zu sich selbst kommen! – Die Annahme seiner selbst“. Moderator: **Martin Lohmann**, Chefredakteur der „Rhein-Zeitung“
 Teilnehmer: **Vera Berglar, Renate Martin, Florian Kolffhaus, Jürgen Liminski, Ulrich Ochs**

18.15 Uhr

Glaubenszeugnis:
Mag. Dr. Gudrun Lang, European Youth Alliance, Brüssel

18.40 Uhr

Referat:
 „Lebensbeginn und Schutzwürdigkeit aus der Sicht eines Biologen“ **Prof. Dr. Volker Herzog**, Bonn

20.30 Uhr

Feierliche Maiandacht in der „Alten Kapelle“ mit **S. Exz. Bischof Wilhelm Schraml**, Passau: Gedenken der Dogmatisierung der „Unbefleckten Empfängnis“ Mariens und der Weihe Deutschlands an die Gottesmutter vor 150 Jahren. Gestaltet von der geistl. Familie „Das Werk“. Anschl. **Gebetsnacht**, gestaltet von der Gemeinschaft Totus Tuus

08.00 Uhr

Morgenlob
 Meditation: „Du hast uns geschaffen, dich zu loben“ gestaltet von den Mitarbeitern des ATK (Arbeitskreis Theologie und Katechese).

08.15 Uhr

Referat:
 „Gebenedeit unter den Frauen“ **Leo Kardinal Scheffczyk**

09.30 Uhr

Podiumsgespräch:
 „Alleinstehen muss nicht Einsamkeit bedeuten“
 Moderator: **Alex Dorow**, Journalist und Nachrichtensprecher im Bayer. Rundfunk
 Teilnehmer: **Gloria Fürstin von Thurn und Taxis, Gabriele Kuby, Karin Struck**,
 Vertreter der „Geistl. Familie Das Werk“

Samstag 15. Mai 2004

Während des Kongresses:

- Eucharistische Anbetung im Kongresszentrum
- Beichtangebot im Kongresszentrum
- Gesprächsmöglichkeit mit Referenten nach den Vorträgen
- Präsentation von Organisationen und Initiativen
- Betreuung von Kindern und Jugendlichen während der Vorträge

Zimmerreservierung:

Die Zimmerreservierung erfolgt bei Frau Teisinger, Fremdenverkehrsamt Regensburg, Altes Rathaus, 93047 Regensburg, Tel.: 0941/507-3411, Fax: 0941/507-4419, e-mail: teisinger.sabine@regensburg.de. Von dort erhalten Sie auch die Bestätigung der Zimmerreservierung.

Programme:

können angefordert werden unter:
Tel./Fax: 08171-80863

Teilnehmerbeitrag:

pro Person: Euro 25,-
Familien mit Kinder: Euro 35,-
Schüler, Studenten: Euro 15,-
Kinder bis zu 12 Jahren: frei
Bankverbindung:
Hypovereinsbank Landsberg/Lech;
Kto: Nr. 58 36 000, BLZ 720 200 70

Anmeldeschluss für den Kongress:

30. April 2004; Ihre Anmeldung wird ohne Rückantwort erfasst
Bei: Forum Deutscher Katholiken e.V. Prof. Dr. Hubert Gindert, Postfach 11 16, 86916 Kaufering; Tel. 08191-966744; Fax: 08191-966743;

Die Veranstaltung wird von Radio Horeb übertragen.

Wir freuen uns über Ihre Teilnahme! Ihr Forum Deutscher Katholiken

Dieses Programm finden Sie im Internet unter
w w w . f o r u m - d e u t s c h e r - K a t h o l i k e n . d e

Wir bitten Sie zur weiteren Vorbereitung des Kongresses um Ihr Gebet und um Ihre finanzielle Hilfe. Das „Forum Deutscher Katholiken e.V.“ ist als gemeinnützig anerkannt

Spendenkonto:

Ktonr.: 58 36 000, BLZ 720 200 70, HypoVereinsbank Landsberg/Lech



11.00 Uhr

12.00 -
15.00 Uhr

15.00 Uhr

15.15 Uhr

16.45 Uhr

19.30 Uhr

24.00 Uhr

08.30 Uhr

09.00 Uhr

10.00 Uhr

10.30 Uhr

11.45 Uhr

15.00 Uhr

Sonntag 16. Mai 2004

Referat:

„Mitarbeiterin in Christus Jesus (Röm. 16,3) – Die Rolle von Frauen in der Evangelisierung der Völker.“

Dr. Jeannine Siat, Straßburg

Mittagessen, Workshops, Infostände, Gespräche, Führung durch die Ausstellungen „Glaubenszeugen“ in der Donauarena und im Bischöflichen Ordinariat; Rundgang „Auf den Spuren des Dompredigers Dr. Johannes Maier“.
Gesprächsrunden außerhalb des Programms

Glaubenszeugnis:

Johannes Hartl (Katholische charismatische Erneuerung)
„Meine Berufung als Jugendlicher“

Podiumsgespräch:

„Erfahrungen mit neuen Formen der Evangelisierung“
Moderator: **Bernhard Müller**, Chefredakteur PUR-Magazin
Teilnehmer: **I.D. Erzherzogin Christiana von Habsburg-Lothringen** (Regnum Christi), **Ferdinand Hell** (Neokatechumenat), **Andreas Huber** (Legio Mariens), **Daniela Huber** (Jugend 2000), **Matthias Schulte** (Totus Tuus), **Georg Bickl** (Emmanuel).

Referat:

„Schön, katholisch zu sein“ **Prof. Dr. Jörg Splett**

Pontificalgottesdienst Hoher Dom zu Regensburg
Zelebrant: **S. Em. Erzbischof Peter Kardinal Erdö**, Primas von Ungarn, Esztergom/Budapest.
Mitzelebrant: **Leo Kardinal Scheffczyk**
Musikalische Gestaltung: Tschechischer Jugendchor „Da Capo“, Königgrätz, Leitung Dr. Helena Karnetová

Nacht der offenen Kirche im Dom St. Peter
„KOMMT und SEHT“, Anbetung und Evangelisation, von der Jugend 2000 und der Gemeinschaft Emmanuel musikalisch gestaltet. Ende mit eucharistischen Segen

Morgenlob:

Meditation „Offen bleiben für den Ruf Gottes“ gestaltet von der Gemeinschaft Totus Tuus

Referat:

„Europa – Lebe aus deinen christlichen Wurzeln!“ **Prof. Dr. Rocco Buttiglione**, Ital. Europaminister

Statement:

„Religion und Christentum sind keine Privatangelegenheit“
Peter Seewald, Journalist und Schriftsteller

Referat:

„Gott als Quelle von Schönheit“ **SKH Dr. Otto von Habsburg**, Internat. Präsident der PANEUROPA-Bewegung

Musikalische Gestaltung während der Referate:

Tschechischer Jugendchor „Da Capo“, Königgrätz, Leitung: Dr. Helena Karnetová

Schlusswort:

Prof. Dr. Hubert Gindert

Pontificalgottesdienst Hoher Dom zu Regensburg
Zelebrant: **Joachim Kardinal Meisner**, Köln, Mitzelebrant: **Leo Kardinal Scheffczyk**
Musikalische Gestaltung: Konzertchor der Hochschule für Kirchenmusik und Musikpädagogik,
Leitung: Prof. Kunibert Schäfer

Auf dem Prüfstand

In einer Zeit, in der immer mehr Irrwege gegangen werden, frage ich mich manchmal, welche Vorstellungen haben die Menschen von heute und woher kommen diese Vorstellungen.

Ich bin Pfarrer zweier Pfarreien in der Eifel. Eigentlich denkt man sich, dass dort die Welt noch in Ordnung sei – aber weit gefehlt.

Ich übernahm die Pfarreien im September 2002. Dann bekam ich im Februar 2003 die Nachricht, dass man in einer Gemeinde meines Sprengels einen „FriedWald“ schaffen werde.

Geplant ist, dass die Zivilgemeinde einen Teil ihres ursprünglichen Waldes zu Bestattungszwecken freigeben möchte.

Dort, in diesem Wald, sollen dann Urnen beigesetzt werden, die unter einem Baum begraben werden. Einzig eine kleine Plakette an diesem Baum wird dann in Zukunft auf den Menschen hinweisen, der dort begraben liegt. Da die Urne aus Maismehl hergestellt ist, wird diese nach ca. zwei Wochen verrottet sein, und die Asche dient „als Nährstoff für den Baum“, wie es einem Zeitungsartikel zu entnehmen war.

Als Pfarrer der beiden Pfarrgemeinden hätte ich sicher nicht viele Berührungspunkte mit diesem Friedwald, wurde mir gesagt, denn das Einzugsgebiet für potentielle Kandidaten sehe man eher in den Bereichen Euskirchen, Köln und Umgebung.

Auf meine Anfrage hin, ob denn das mit der Würde des Menschen noch vereinbar sei, weil doch auch Stürme die Urne mitsamt den Wurzeln des Baumes herausreißen könnten, wurde mir gesagt, dass die Urne so tief versenkt würde, dass dies nicht geschehen könne.

Da meine Zweifel dennoch blieben, fragte ich den Förster, was denn sei, wenn wilde Tiere dort graben würden. Daraufhin nannte er dasselbe Argument. Auch einen Waldbrand wollte ich nicht ausschließen, woraufhin mir der Förster zur Antwort gab, dass es verboten sei, Kerzen dort im Wald aufzustellen.

Viel wichtiger als all diese praktischen Fragen ist mir aber die Frage: Was hat der Mensch, der sich zu Leb-

zeiten für einen solchen Bestattungsort entschieden hat, geglaubt?

Ist nicht der Friedhof der Ort, an dem man sich seiner Toten erinnern sollte, wo man für sie beten kann, wo man trauern darf?

Hat der oder die Verstorbene wirklich noch an die Auferstehung Jesu Christi geglaubt und auch an seine eigene Auferstehung?

Wenn man den Ausführungen der „FriedWald GmbH“ im Internet folgt, so kommt man sicher nicht an dem Gedanken vorbei, dass diese Bestattungen etwas Heidnisches und Pantheistisches (Naturreligiöses) beinhalten. Was natürlich die Frage aufwirft, ob nicht der oder die Verstorbene geglaubt hat, dass er oder sie im Baum weiterleben wird.

Es muss doch wohl jedem Menschen begreiflich sein, dass die katholische Kirche keinen Menschen einfach im Ritus der Kirche bestatten kann, der nicht mehr an die Auferstehung Christi und seine eigene Auferstehung glaubt. Wenn dies so ist, dann darf dieser Mensch nach seinem Tod nicht einfach überrumpelt werden, indem ich sage: mich interessiert dein Glaube nicht, ich beerdige dich dennoch katholisch!

Es mag sein, dass der Ort der Beisetzung schön ist. Und das Argument ist immer wieder zu hören, dass jemand, der die Natur sehr geliebt hat, auch in der freien Natur seine letzte Ruhestätte finden dürfe. Aber jemand, der z.B. die Formel-1-Meisterschaften über alles geliebt hat, den beerdigt man doch auch nicht auf dem Nürburgring! In Zeiten, wo ein Professor Gunther von Hagen mit seinen Ausstellungen „Körperwelten“ die Würde des Menschen so sehr in Frage stellt, muss die katholische Kirche sehr genau darauf achten, dass die Würde des Menschen auch über den Tod hinaus gewahrt bleibt. Im Fall Friedwald ist es schon



bedenkenswert, dass man nur an einer Plakette am Baum noch zu erkennen ist. Wenn Angehörige ein Navigationssystem brauchen, um den/die Verstorbene(n) zu finden und wo eine Gestaltung des Grabes nicht möglich ist, kann man an der Würde schon mal zweifeln. Der Mensch braucht einen konkreten Ort der Trauer, er braucht einen Ort, wo er im Gebet mit Gott und dem Menschen verbunden ist.

Ein weiteres Argument, das immer wieder zu hören ist, bei Urnenbeisetzungen generell, dass Urnenbeisetzungen viel hygienischer seien als „normale“ Bestattungen. Dem ist aber nicht so. Denn zum einen atmen wir die Rückstände der Leichnamsverbrennungen ein. Zum zweiten landet der Mensch zum Teil auf der Müllkippe oder sogar im Sondermüll, der speziell entsorgt werden muss. Die Filter der Verbrennungsanlagen sind nämlich zum Sondermüll zu zählen. Und nur der kleinste Teil landet dann in einer Urne!

Ja, ich gebe zu, dass der Ort „Wald“ zunächst einmal ein schöner Ort ist, um dort seine letzte Ruhe zu finden. Aber es gibt so viele Unsicherheitsfaktoren, dass die katholische Kirche wohl nicht einfach „Ja und Amen“ sagen kann zur Beisetzung im „FriedWald“!

Gebhard Lück

Nutzt die Kirche ihre Möglichkeiten?

Papst Johannes Paul II. hat sich unermüdlich und mit seiner ganzen Autorität für den Gottesbezug in der eu-

ropäischen Verfassung eingesetzt. Kardinal Ratzinger bekräftigte in einem Interview mit der „Rhein-Zeitung“ (22.07.03) die Bedeutung der Erwähnung Gottes in der Verfassung für die zusammenwachsenden europäischen Völker. Der Präfekt der Glaubenskongregation begründet dies mit folgenden Worten: „Mit dem Wort Religion ist der Gottesbezug nicht zu ersetzen. Das wäre ein Irrtum, denn mit diesem Wort wird nur ein kultureller Faktor erwähnt. Aber eine Anrufung Gottes, den wir als Macht über und für uns erkennen, brauchen wir einfach. Denn sonst verlieren wir jede Orientierung und jedes Gefüge ... Wenn man kein Fundament jenseits der eigenen Mehrheiten und ihrer wechselnden Findungen mehr hat, dann ist man den Stimmungen der Situationen ausgesetzt. Wohin man damit kommen kann, haben wir erlebt. Gebraucht wird eben das, was uns vorausgeht und uns das Maß setzt.“ Die Frage ist, wie kann der Gottesbezug in der Verfassung erreicht werden?

In einer Massendemokratie spielt die Zahl derer, die hinter einer Forderung stehen, eine entscheidende Rolle. Sie ist das, was in den Medien die Einschaltquote ist. Diese Zahl ist die Richt- und Orientierungsgröße für die politischen Entscheidungsträger. Wer in einer Demokratie etwas erreichen will, muss sich in diesem Umfeld richtig bewegen, d. h. Stimmen für sein Anliegen sammeln. Die Kirche hätte dafür alle Voraussetzungen. Sie verfügt über einen Apparat mit einer flächendeckenden Pfarrestruktur, den kirchlichen Laienräten von der Pfarrebene bis zum ZdK. Hinzu kommen kirchliche Verbände, die nach eigenen Angaben Hunderttausende von Mitgliedern haben. Dieser Apparat wurde für die anstehende und so fundamentale Entscheidungsfrage, wie sie mit der Anrufung Gottes in der neuen Verfassung gegeben ist, nicht mobilisiert und nicht genutzt. Es gab keinen Aufruf der Bischofskonferenz oder des ZdK oder der katholischen Verbände zu einer Unterschriftensammlung.

Ängstliche Gemüter werden einwenden, man könne heute für religiöse Anliegen keine Massen mehr auf die Beine bringen, schließlich sei die Zahl der Praktizierenden, d.h. der Kirchgänger relativ klein. Nun, die

Kirchenvolksbegehrer behaupten, sie hätten 1995 beim so genannten Kirchenvolksbegehren mit ihren Forderungen über 1,5 Mio. Unterschriften gesammelt. Ein Test in einer Pfarrei widerlegt die Ausreden. In der Pfarrgemeinde K. mit rund 4500 Katholiken, davon 13% regelmäßige Kirchenbesucher, traten Pfarrangehörige an den Pfarrer heran, eine Unterschriftenaktion zugunsten des Gottesbezuges in der Europäischen Verfassung zu genehmigen und durch einen empfehlenden Hinweis in den Gottesdiensten zu unterstützen. Der dafür aufgeschlossene Pfarrer tat dies. Spontan wurden 300 Blätter, auf denen das Anliegen beschrieben war, kopiert und in der Kirche aufgelegt. 150 Exemplare wurden unterschrieben zurückgegeben. Das entspricht einer sensationellen Rücklaufquote von 50% und einem Anteil von 3% der Katholiken dieser Pfarrgemeinde. Nun war diese Initiative keinesfalls professionell angelegt. Eine Zustimmung von 5% der Katholiken wäre realistisch und erreichbar. Aber selbst so bescheidene Ansätze von 3% bzw. 5% ergäben in der Summe der katholischen Kirche respektable Zahlen. Bei 26 Mio. Katholiken wären das nämlich 750 000 bzw. 1,3 Mio. Unterschriften. Zahlen, die auch in einer Massendemokratie Eindruck machen und Wirkung erzielen.

In der Frage des Gottesbezuges in der europäischen Verfassung wäre zweifellos eine ökumenische Aktion gerechtfertigt. Es wäre sogar denkbar, dass selbst kirchlich nicht gebundene Bürger mit Geschichtsbewusstsein zum Teil für einen Gottesbezug in der Verfassung aufgeschlossen wären. Schließlich ist die Frage der europäischen Verfassung ein überregionales Anliegen, für das die Bischofskonferenzen der europäischen Länder gefordert wären. Man darf zu Recht fragen, ob die Katholiken die Möglichkeiten, die sie auch heute noch haben, ausreichend nutzen.

H.G.

Missbrauch des Amtes

Schon im September 2003 erregte eine Veröffentlichung des Erzbischöflichen Ordinariats München Aufsehen. Der Sektenbeauftragte hatte den neuen geistlichen Gemein-

schaften, insbesondere Opus Dei und den Legionären Christi, sektenähnliche Tendenzen unterstellt. Diese Verleumdung wurde schon im Mittelalter gegen den heiligen Franziskus benutzt. Glücklicherweise hat der Sektenbeauftragte den Papst und die römischen Kardinäle nicht offen der Sektiererei bezichtigt. Aber wen hat er denn gemeint? Etwa die römischen Autoritäten, die das Opus Dei und die Legionäre Christi schon vor Jahren anerkannt haben und auch heute entschieden fördern? Man kann sich auch fragen, ob der Sektenbeauftragte es als Provokation empfindet, wenn er sieht, wie manche neuen Gemeinschaften in den Fußgängerzonen der Städte für Gottes Lohn Straßenmission betreiben.

Den Vogel schoss jetzt ein anderer Mitarbeiter des Ordinariats ab. Namens des Erzbischöflichen Ordinariats München setzte er in völlig unqualifizierter Weise eine Besprechung des Buches „Die Schuld“ von Professor Dr. Konrad Löw ins Internet. In diesem Buch hatte der renommierte Politologe Löw nachgewiesen, dass die Anschuldigungen Goldhagens gegen die Kirche völlig unbegründet sind. Denn Papst, Bischöfe, Priester und die kirchentreuen Laien haben unter Lebensgefahr Tausenden von Juden das Leben gerettet. Das belegen laut Prof. Löw nicht nur zahlreiche Zeugnisse geretteter Juden. Auch die Geheimberichte der Gestapo dokumentieren die oft heimliche und gelegentlich sogar offene Unterstützung der Kirche für die verfolgten Juden. Für dieses Buch bekam Prof. Löw viele anerkennende Besprechungen von Fachleuten und auch von geretteten Juden. Dank und Anerkennung waren einhellig – bis auf eine Ausnahme. Das ist die Besprechung von Thomas Forstner, der seine Einlassung im Internet mit dem Zusatz abschließt: „Mitarbeiter des Erzbischöflichen Ordinariats München“.

Einige Ordinariate und Akademien haben Gegner der historischen Wahrheit mit Pfründen aus Kirchensteuermitteln ausgestattet, welche auch von den Mitgliedern und den Freunden der neuen geistlichen Gemeinschaften aufgebracht werden. Paradoxerweise müssen sie ihre Gegner und die falschen Freunde der Kirche finanzieren.

H. G.

Gleichberechtigung für Ordenschulen

Für Gleichbehandlung der Ordenschulen (Schulen in Trägerschaft eines Ordens) plädierte Sr. M. Ignatia Langela, die Vorsitzende der Ordensdirektoren-Vereinigung, in einem Interview für die Zeitung „Die Tagespost“ (20.11.2003; Juliuspromenade 64, D-97070 Würzburg). Plätze in Ordenschulen sind sehr gefragt; manche Schulen können mehr als die Hälfte der Bewerber nicht aufnehmen. Sr. Ignatia in ihrem Interview:

Wir müssen annehmen, dass die Eltern wirklich in einer Not sind (...)

Wenn die Politiker wirklich klug wären, würden sie die Ordenschulen mehr unterstützen. Ich frage mich schon, ob es bewusst: so gewollt ist von einigen Politikern, wenn man den Trend der Entchristlichung in unserer Gesellschaft und die Urteile sieht, die in Deutschland gefällt werden in Richtung „alles, was religiös ist, wird aus der Schule eliminiert“. Programme gegen Gewalt etwa greifen meiner Meinung nach viel zu kurz, wenn man nicht an der Wurzel ansetzt und nicht dafür sorgt, dass der junge Mensch eine Grundorientierung hat, in der Gewalt oder ähnliches gar nicht vorkommen muss. Wenn das von der Gesellschaft nicht mehr mitgetragen wird, bedauern wir das sehr. Das hat fatale Konsequenzen. Anstatt finanziell aufwändige Programme aufzulegen, könnten Politiker an der Wurzel ansetzen, indem sie die katholischen Schulen in Ordenstradition und andere katholische Schulen wirklich stützen. Sie müssen sie ja nicht fördern, sondern nur gleich behandeln.

Symptome eines Wandels

„Die Geburt einer neuen CDU“ registrierte Markus Reder nach dem Leipziger CDU-Parteitag in der katholischen Zeitung „Die Tagespost“ /4.12.2003; Juliuspromenade 64; D-97070 Würzburg). Am Schluss seines Berichtes merkt Reder noch an:

Ach ja, noch etwas: Mit dem Kurswechsel in der Sozialpolitik hat das allerdings nichts zu tun. Auch nicht mit der merzschen Steuerreform. Es geht mehr um eine Beobachtung am Rande des Parteitags. Dort sah man in der Messehalle wiederholt Parteiprominenz am Stand der „Lesben und Schwulen in der Union“ (LSU) ins Gespräch vertieft. Wenige Meter daneben standen die „Christdemokraten für das Leben“ (CDL). Dort hat keiner aus der Führungsetage der CDU vorbeigeschaut. Niemand sollte sich also wundern, wenn es zur Bundesmitgliederversammlung der CDL kein

Zeit im Spektrum

Grußwort der Parteichefin gibt, bei den Unions-Homos solche Grußworte aber selbstverständlich sind. Auch das gehört wohl irgendwie zur neuen CDU.

Wenn das Salz schal wird...

Die spektakuläre Werbeaktion der Verlagsgruppe Weltbild GmbH für den fünften Band der umstrittenen Harry-Potter-Reihe nahm Bernhard Müller, Chefredakteur des „Pur-Magazin für Politik und Religion“ zum Anlass für einigen Anmerkungen zu diesem Verlagsunternehmen, dessen Eigentümer 14 deutsche Diözesen sind (PUR-Magazin 11/2003, S. 4; Friedrich-Wirth-Str. 4; D-88353 Kisslegg). Müller schreibt in seinem Leitartikel u.a.:

Übrigens braucht sich die katholische Kirche über gewisse Zeitgeisterscheinungen, die der kirchlichen Lehre im Innern entgegenstehen, nicht zu wundern. Kaum jemand verbreitet Zeitgeistliteratur massiver und aggressiver als der kircheneigene Versandriese Weltbild. Im monatlichen Weltbild-Katalog von über 300 prall gefüllten Seiten finden sich durchschnittlich vier (!) Seiten mit religiösen Titeln, und darunter finden sich dann meist auch noch Bücher des Dalai Lama oder anderer Weltreligionen. Weltbild rühmt sich, sein Katalog habe eine höhere Auflage, als Stern, Spiegel und Focus zusammen. Wenn das nicht Meinung mitgestaltet, wer soll dann Meinung mitgestalten! Eines ist der Kirche mit dem Weltbild-Versand jedenfalls gelungen. Niemand würde auf Grund des Angebots auf die Idee kommen, dass die katholische Kirche Eigentümer dieses Milliardenkonzerns ist.

Den „Glanz der Wahrheit“ sehen lassen

Im „Forum Katholische Theologie“ hielt Dr. Dominik Schwaderlapp, der neue Generalvikar des Kölner Erzbischofs, ein Plädoyer für eine „offensive Verkündigung“ der kirchlichen Lehre über Ehe und Familie – diese im Gegensatz zu einer Verkündigung und Katechese

hierzulande, die allenfalls auf Normen hinweist, wenn sie diese nicht ganz verschweigt oder in Misskredit bringt („Forum Katholische Theologie“ 4/2003; S. 241 ff; Verlag Schneider Druck GmbH; Erlbacher Str. 102, D-91541 Rothenburg/Tbr.). In dem Plädoyer heißt es am Schluss u.a.:

Erfüllung des Menschseins durch Hingabe, Ehe und die aus ihr hervorgehende Familie mit ihrer exklusiven Bedeutung in der Schöpfung- und Erlösungsordnung, das sind Wahrheiten, die Papst Johannes Paul II. durch seine Lehren in neuem Glanz hat erstrahlen lassen. Zugleich aber sind es Wahrheiten, die verloren zu gehen drohen (...)

Vor diesem Hintergrund ist eine Neu-besinnung und Neuakzentuierung der Verkündigung in diesem Bereich notwendig. Nicht das verschämte Andeuten von Normen, sondern die offensive Verkündigung einer Wahrheit, die dem Menschen dient und ihm den Weg zu Freiheit, Liebe und Erfüllung zeigt, ist das Gebot der Stunde. Die Verkündigung Johannes Pauls II. ist in diesem Zusammenhang ein noch völlig ungehobener Schatz. Sie setzt nicht bei Normen an. – Wer könnte sich schon für Normen an sich begeistern? – Der Ansatzpunkt Johannes Paul II. ist die Großartigkeit der menschlichen Person, ihre in der Gottebenbildlichkeit wurzelnde Würde, die sie über alle Geschöpfe erhebt. Sodann führt der Weg weiter über die Schönheit der personalen Beziehung, die sich in der Liebe erfüllt. Ja, Johannes Paul II. vermag die scheinbar moderne Sehnsucht nach Selbstverwirklichung – die allerdings nicht modern, sondern dem Menschen eingestiftet ist – positiv zu sehen, und er zeigt auch einen Weg, die Selbstverwirklichung zu erlangen, eben in der aufrichtigen Selbsthingabe. Erst wenn dieses große, schöne und begeisternde Ziel klar vor Augen gestellt ist, wird der Sinn der Normen deutlich, die nichts anderes als Mittel zum Zweck sind. Erst von diesem Ziel her sind dann auch Einschränkungen, Bereitschaft zu Verzicht und Opfer verständlich und, als Weg zum Ziel, positiv zu werten (...)

Entsprechend diesen Erfahrungen muss eine Pastoral und Pädagogik der Ehe- und Sexualmoral beim *veritatis splendor*, d.h. beim Glanz und der Schönheit der Wahrheit ansetzend, ohne Furcht vor der „Weltfremdheit“ der Lehre der Kirche, sondern verwurzelt in der Überzeugung der Wahrhaftigkeit dieser Lehre, die allein den Menschen befreien kann, diese offensiv bezeugen.

Unerschrockene, tapfere und frohe Verkündigung setzt voraus, dass die Verantwortlichen in Pastoral und Katechese sich selbst ein gediegenes Wissen aneignen. Papst Johannes Paul II. hat vor diesem Hintergrund die Gründung von speziellen Instituten angeregt, die schon mancherorts in die Tat umgesetzt wurde.

Aber auch im obligatorischen curriculum der Ausbildung von Priestern und Diakonen und pastoralen Mitarbeitern bedarf die Aneignung dieses Wissens einer festen Verankerung.

Zu einer offensiven Verkündigung gehört auch Literatur, die jungen Menschen hilft, die Wahrheit der Lehre in ihrer Schönheit kennen und verstehen zu lernen, ohne dass sie gleichzeitig mit Wissenschaft überfordert werden.

Offensive Verkündigung reicht aber auch bis hin zu einer engagierten Verbreitung des Wissens über die modernen Methoden der natürlichen Empfängnisregelung. Hier ist die Hilfe erfahrener Eheleute wichtig, die jüngeren Brautleuten das nötige Wissen vermitteln können.

Die Verkündigung darf sich nicht auf die wenigen Brautgespräche kurz vor der Eheschließung beschränken. Sie muss einerseits in der kirchlichen Jugendarbeit ihren festen Platz haben, denn gerade in dieser Zeit entdecken ja die Heranwachsenden die neue Dimension der Liebe zwischen Mann und Frau bzw. Jungen und Mädchen.

Andererseits aber darf die Verkündigung auch nicht die Eltern außer Acht lassen, um ihnen das nötige Wissen als Grundlage für eine echte Erziehung zur Liebe an die Hand zu geben. Denn der Boden für die eheliche Liebe wird bereits im Erlernen der Liebesfähigkeit als Kind bereitet.

Katechese für den Bereich der Ehe- und Sexualmoral darf daher nicht auf Fragen der Sexualität eng geführt werden. Es kommt darauf an, dass die kirchliche Ehe- und Sexualmoral aus dem verstaubten Image einer „Spielverderber-Moral“ herauskommt. Sie muss im Horizont einer umfassenden positiven Verkündigung der Liebe als Hingabe ihren Platz haben. Dann wird sie auch in all ihren Dimensionen neu erkannt und geschätzt werden.

In einer Zeit, in der die Aporien einer libertinistischen Ehe- und Sexualmoral immer deutlicher werden, zeigt sich dann die katholische Lehre über die Ehe als Alternative, die den Menschen zu Freiheit und Erfüllung führt. So kann eine – von Papst Johannes Paul II. in unermüdlicher Geduld verkündete-Zivilisation der Liebe wachsen, in der die Menschen ein neues Verständnis von der Wahrheit erlangen, „dass der Mensch, der die einzige vom Gott um ihrer selbst willen gewollte Kreatur ist, sich selbst nur in der aufrichtigen Hingabe seiner selbst vollkommen finden kann“ (GS 24)

Moderne Menschenopfer

In „Medizin und Ideologie“, dem Informationsblatt der Europäischen Ärztekongressaktion, zog Dr. med. Georg Lennartz Lehren aus dem Untergang der Azteken für

unsere Zeit (*Medizin und Ideologie 3/2003, Postfach 1123, D-89001 Ulm*)

Die Kultur der Azteken ist durch eine Ausstellung und das Echo der Presse wieder einmal in den Blickwinkel der Öffentlichkeit geraten. Da fasziniert die organisierte Struktur des Gemeinwesens, doch besonders ihr geheimnisvoller Kult. Nicht zuletzt deshalb, weil für uns heute gerade die Menschenopfer etwas unheimlich sind.

Insgesamt soll es in der aztekischen Religion 13 Hauptgötter und 200 untergeordnete Götter gegeben haben. Zu ihren Ehren gab es Spiele und bei größeren Zeremonien auch Menschenopfer. Dabei wurde dem zu Opfernden das Herz bei lebendigem Leib aus der mit einem speziellen Opferrmesser geöffneten Brust herausgerissen. Anschließend wurde es emporgehoben und dem Kriegsgott *Hiutzilopochtli* dargebracht, der Geopferte die Stufen des Tempels hinuntergestoßen. Denn *Hiutzilopochtli* war nicht nur Kriegsgott, sondern er verkörperte auch die Sonne, die jeden Tag neu den Kampf gegen die Finsternis gewinnen musste, um die Welt zu erhalten. Und *Hiutzilopochtli*, also die Kraft der Sonne, musste mit Blut gefüttert werden. So kam es zu Menschenopfern gewaltigen Ausmaßes, allein bei einer Tempeleinweihung sollen 20.000 Menschen geopfert worden sein (...) Letztlich hat die religiös bestimmte Vorstellung, dass man nur auf der Sonnenseite des Lebens leben kann, wenn man andere opfert, neben der Eroberung durch die Spanier maßgeblich dazu beigetragen, den Untergang der Azteken zu beschleunigen.

Heute haben wir keine Religion und keinen Gott mehr, die uns Menschenopfer vorgeben. Nein, wir sind schließlich erwachsen und da beschließen wir so etwas selbst. Wird denn nicht auch bei uns das Leben anderer mit dem Hinweis zur Disposition gestellt, dass man eben nur so dauerhaft auf der Sonnenseite des Lebens sein kann? Und legen wir damit nicht nur in moralischer, sondern auch in praktischer Hinsicht viel schneller als gedacht Hand an die Wurzeln unserer Gesellschaft? Die unerträglichen Abtreibungen, mit denen unsere Gesellschaft 25-35% des Nachwuchses opfert, um sich auf der Sonnenseite des Lebens zu befinden, werden zunehmend auch unter demographischen Aspekt als verhängnisvoll erkannt. Ja, man hat die demographische Entwicklung als Kern der verschiedenen strukturellen Probleme unserer Gesellschaft entdeckt. Und die Verfügbarkeit des Menschen, die doch die Zukunft sichern sollte und soll, erweist sich auch für die Gesamtgesellschaft als existentiell zerstörerisch, wie es Pierre Chaunu schon 1978 in seinem berühmten Buch „Die verhütete Zukunft“ beschrieben hat (...)

Vielleicht bietet die demographische Entwicklung eine Hilfe zu der Erkenntnis, dass es für unsere Gesellschaft schlicht notwendig ist, umzudenken (...)

„Ein sehr nützliches Instrument“

Im Dezember-Rundbrief von Radio Horeb berichtete P. Camillo Nikata, Direktor des Senders Radio Maria in Tansania/Afrika, über die Arbeit seines Senders (Radio Horeb, D-87538 Balderschwang)

Seit Aufnahme des Sendebetriebs im April 1996 hat Radio Maria Tansania gezeigt, dass es ein sehr nützliches Instrument für die Verwirklichung und Verbreitung der pastoralen Aktivitäten und der Evangelisierung ist. Durch das Apostolat von Radio Maria hat das Evangelium viele Menschen durch eine leicht verständliche Sprache erreicht und sich unter ihnen verbreitet.

Zweifelsohne hat die Tätigkeit von Radio Maria in den Diözesen *Songea* und *Mbinga* während der acht Jahre seiner Existenz ein bedeutendes geistiges Wiedererwachen unter dem Hörern hervorgerufen. Durch seine Programme (Katechismus, Gebete, Fragen zur Bibel, Leben der Heiligen, tägliche Hl. Messe in Direktübertragung, kirchliche Lehren und Kirchengeschichte) ist Radio Maria alleiniger Animateur der Evangelisierung in diesem Gebiet geworden. Das Apostolat von Radio Maria hat die guten Christen bestärkt und die schwächeren erweckt.

Radio Maria arbeitet für die Kirche, in der Kirche und mit der Kirche. Als solche nutzt die Ortskirche hier Radio Maria als Forum und Fürsprecher, um den Menschen wichtige Informationen zu verkünden. Die Bischöfe, die Gemeindepriester, die Pfarreiräte, die Klöster und Konvente, andere religiöse Einrichtungen sowie Familien und einzelne Zuhörer nutzen Radio Maria, um verschiedenste Informationen unter den Hörern zu verbreiten.

Die Mission unseres Radios zieht viele Menschen an, unabhängig von deren religiösem, ethnischen oder strukturellem Hintergrund. Es ist in der Tat das Radio der Leute, da alle Zugang dazu haben, seien sie arm oder reich, gebildet oder ungebildet, von hohem sozialem Rang oder Außenseiter. Es ist auffällig, dass mehr als die Hälfte unserer Zuhörer Moslems und Christen anderer Konfessionen sind! Dies beweist, dass Radio Maria Tansania stark dazu beigetragen hat, eine Atmosphäre von friedvoller Koexistenz und gegenseitiger Liebe unter den Menschen zu schaffen.

Vom neuen Sitz von Radio Maria Tansania in Dares Salaam, der wichtigsten Stadt in unserem Land, durften die Übertragungen ab Ende Oktober diesen Jahres beginnen. Betet für uns!

BÜCHER

Gerhard Senninger: Glaubenszeugen oder Versager? Katholische Kirche und Nationalsozialismus. Fakten - Kritik - Würdigung. 320 Seiten, Eos-Verlag Erz-
abtei St. Ottilien 2003, Euro 19,80



Anton Ziegenaus: Katholische Dogmatik, Bd VII, Die Heilsgegenwart in der Kirche-Sakramentenlehre, MM-Verlag Aachen 2003, 646 S., ISBN 3-928272-55-1 Eur 40,00



Weil die Sakramente der Weg des Katholiken mit Christus zur Heiligkeit und damit zur Vollendung in Gott sind, ist es gut, mit der nun erschienenen Sakramentenlehre von Anton Ziegenaus ein Werk in Händen zu haben, das gleichermaßen zum wissenschaftlichen Studium der Theologen wie zur persönlichen Vertiefung des Glaubens in verständlicher Weise geschrieben ist.

Den Zugang zu den Sakramenten erschließt Ziegenaus von der Betrachtung der geschaffenen Wirklichkeit her. Da der Mensch in seiner Welt hinter die Dinge schaut und in den Dingen einen tieferen Sinn erkennt, ein Vorgang, der in allen Völkern zu beobachten ist, ist der Weg zu den Sakramenten, die „Zeichen des Heils oder

Der Autor hat als Kind die Hitlerdiktatur in einer katholischen Familie erlebt, die bewusst eine Abwehrhaltung zum Nationalsozialismus einnahm. Daher trägt er noch mal viele Fakten zusammen, die eindrucksvoll belegen, dass alle in Lebensgefahr gerieten, die ein Wort gegen den Nationalsozialismus, gegen seine Repräsentanten oder gegen seine Methoden riskierten.

Die Ähnlichkeit des Bolschewismus mit dem Nationalsozialismus, der Kampf beider gegen die Kirche werden ausführlich aufgezeigt, so dass sich die Anschuldigung, die Kirche habe im 3. Reich zum Unrecht geschwiegen, als historisch unhaltbar erweist. Hier fragt sich der Leser, wie es denn kommt, dass trotz dieser wissenschaftlichen Dokumentationen und Kommentare in der veröffentlichten Meinung der gegenteilige Eindruck vorherrscht. Offenbar wird das kollektive Gedächtnis nicht von unparteiischen Wissenschaftlern, sondern eher von ideologischen Kirchenfeinden geformt, welche die historische Wahrheit nicht brauchen können. Diese Ideologen gibt es innerhalb und außerhalb der Kirche.

zeichenhafte Handlungen“ sind, vorgezeichnet. Die Menschen sind aufgrund ihrer Einbindung in die Schöpfung aufgeschlossen für das Übernatürliche in den Sakramenten. Hier setzt sich der Dogmatiker mit den Empirikern auseinander, die die Welt nur eindimensional sehen.

In einem zweiten Kapitel behandelt Ziegenaus die Kirche als Ganzsakrament. Wenn man die Kirche vom Aspekt der Sakramente betrachtet, wird man zu einem volleren Verständnis dessen geführt, was Kirche ist.

Der Verfasser erläutert die wesentlichen Kennzeichen der Kirche und wirkt so jedem oberflächlichen Verständnis entgegen, das in der Kirche lediglich ein soziale Größe sieht. Ziegenaus entfaltet in diesem Zusammenhang auch die Lehre vom Petrusamt und die Primatsfrage und äußert sich zu den Möglichkeiten im ökumenischen Dialog. Die Bischofskonferenzen ordnet Ziegenaus in die Strukturen der Kirche ein, die nützlich und sinnvoll sind, aber sich nicht aus dem Willen Jesu begründen lassen. Dass Ziegenaus sich mit den aktuellen Fragen befasst, zeigten auch seine Ausführungen zu den Laien und Ordensleuten im Zusammenhang der Christusbefolgung und dem Glaubenssinn. Es versteht sich von selbst, dass in alle dogmatischen Fragen die Dokumente des II. Vatikanischen Konzils und des Papstes eingearbeitet sind.

Das Studium dieser beiden ersten Kapitel allein vermittelt dem Leser grundlegende Wahrheiten, mit denen er sich in der Kirche zurecht findet und gegen Kritiker der Kirche argumentativ angehen kann. Wich-

In einem Punkt scheint auch Senninger einseitig zu interpretieren, wenn er schreibt, dass sich Kardinal Faulhaber vom Reichskonkordat habe zeitweilig blenden lassen. Hier berücksichtigt er zu wenig die Adventspredigten Faulhabers und das darauf folgende Attentat gegen ihn.

Weil Faulhaber das Satanische an Hitler sehr früh erkannt hatte, griff er in seiner Not und in Verantwortung für seine Priester gewissermaßen nach dem letzten Strohalm, den das Reichskonkordat darstellte. Man mag einwenden, dass das Reichskonkordat zahlreiche Priester nicht vor dem KZ bewahrte. Aber wenn kein anderes Mittel mehr die Priester schützen konnte, so ist auch die kleine Hoffnung auf den Strohalm Pflicht. Hätte Faulhaber nicht danach gegriffen und mögliche Chancen nicht ausgelotet, so würde ihn heute der Vorwurf der versäumten Vorsorge treffen.

Das Buch ist insgesamt eine wertvolle Ergänzung der vorhandenen Fachliteratur und ist daher sehr zu empfehlen. Da es leicht lesbar und übersichtlich gegliedert ist, eignet es sich auch für Religions- und Geschichtslehrer und auch für Kirchenzeitungen, die aufklären wollen.

Eduard Werner

tiger ist aber noch, dass der Gläubige erfährt, dass er Christus in der Kirche begegnet, dass die Kirche der alles erfüllende Lebensraum des Gläubigen ist.

Im dritten Kapitel behandelt Ziegenaus allgemeine Fragen zur Sakramentenlehre. Dabei kommen auch die Unterschiede zwischen den Konfessionen zur Sprache. Das ist wichtig für jene, die der Interzelebration und Interkommunion das Wort reden. In jedem Fall erläutert er das Sakrament, geht auf die geschichtliche Entwicklung ein, diskutiert die gegenwärtige Praxis, und weist falsche Vorstellungen zurück. Sensibel und sehr klar ist er in der Erörterung ökumenischer Fragen, ob diese nun die kirchlichen Gemeinschaften der Reformation betreffen oder die Orthodoxie. Besonders auffallend ist auch die Darstellung der Beziehung der Sakramente untereinander. Fragen an den Glauben der Kirche und an die Sakramente wirft Ziegenaus auch anhand von Autoren wie Goethe, Hemingway, Edith Stein u.a.m. auf.

Das Buch schließt mit einem kurzen Artikel über die Sakramentalien der Kirche, die heute vielfach nachlässig vollzogen werden. Ziegenaus gibt ihnen wieder den ihnen zustehenden Ort in der Kirche. Ein ausführliches Literaturverzeichnis, umfangreiches Personenregister und detailliertes Sachregister runden das Buch ab.

Die Sakramentenlehre ist der 7. Band der achtbändigen Dogmatik, die von Leo Scheffczyk und Anton Ziegenaus herausgegeben wurde. Mit der Sakramentenlehre ist das Gesamtwerk abgeschlossen. Es dürfte als Standardwerk in die gegenwärtige

Theologie eingehen und für die Zukunft Akzente setzen. Selbstverständlich empfiehlt sich die Dogmatik als Ganzes. Die Sakramentenlehre kann auch gut als eigenständiges Buch empfohlen werden.

Gerhard Stumpf

Christian Leipert (Hrsg.): *Demographie und Wohlstand – Neuer Stellenwert für Familie in Wirtschaft und Gesellschaft*. Leske + Budrich, Opladen 2003. 304 S., EUR 24,90.

Für Christen ist es eine Selbstverständlichkeit: Die Familie, basierend auf der dauerhaften ehelichen Verbindung von Frau und Mann, ist die Keimzelle jeder gesunden Gesellschaft. Doch die moderne Welt ist leider anscheinend nicht mehr so beschaffen, dass sie eine Selbstverständlichkeit wie diese ohne weitere Erklärung akzeptieren würde. Deshalb ist es gut, wenn die Verteidiger der Familie – seien sie nun Christen oder auch nicht – sich mit dem nötigen argumentativen Rüstzeug ausstatten. Zu diesem Rüstzeug gehört unbedingt die Aufsatz- und Vortragssammlung, die Christian Leipert, Mitbegründer und Leiter des Berliner Büros des Europäischen Instituts zur Aufwertung der Erziehungsarbeit, herausgegeben hat. Den Kern bilden 28 Beiträge eines internationalen Kongresses, der im Juni 2002 in Berlin stattgefunden hat.



Zu dem hochkarätigen Kreis der Referenten zählen Ökonomen wie der amerikanische Nobelpreisträger Gary S. Becker und Ifo-Präsident Hans-Werner Sinn, Bevölkerungswissenschaftler wie der Bielefelder Professor Herwig Birg und Juristen wie Ex-Verfassungsrichter Paul Kirchhof sowie zahlreiche Pädagogen, Politiker und andere Experten. Auf fruchtbare, interdisziplinäre Weise wird das Thema somit

von allen möglichen Seiten her beleuchtet. Doch egal aus welcher Richtung man sich nähert – das Fazit ist stets das gleiche: Intakte Familien sichern auf Dauer das zahlenmäßige Überleben eines Volkes, sie stützen die sozialen Sicherungssysteme, und sie nützen auch der Wirtschaft, denn Menschen aus solchen Familien sind alles in allem zuverlässiger, belastbarer, konfliktfähiger und leistungsbereiter. Manchen Leser mag es auf den ersten Blick befremden, wenn die Familie überwiegend unter solchen Nützlichkeitsgesichtspunkten betrachtet wird und nicht als ein Wert an sich. Vor allem der wiederholt auftauchende Begriff des Humankapitals könnte diesen Eindruck erwecken. Das wäre jedoch zu oberflächlich. In der Wirtschaftsgesellschaft, in der wir leben, läßt sich ein Bewußtseinswandel nun mal in erster Linie dann bewerkstelligen, wenn man dabei geldwerte Vorteile vorweisen kann. Indem dieses Buch die ökonomische und demographische Bedeutung der Familie herausarbeitet, leistet es einen wertvollen Dienst bei dem Bemühen, der Familie auch als Liebes- und Wertegemeinschaft wieder den Platz zu erkämpfen, der ihr gebührt und der im übrigen für die meisten Autoren des Buches unbestritten ist. Darum lohnt sich die Lektüre auch für all jene, für die all dies eine Selbstverständlichkeit ist. *Stephan Georg Schmidt*

Geburtstag Dr. Eduard Werner

Dr. Eduard Werner konnte am 27. Dezember 2003 seinen 70sten Geburtstag feiern. Die Felsleser kennen Dr. Werner besonders von der „Letzten Seite“, auf der Glaubenszeugen unserer Kirche vorgestellt werden. Dieses Blatt wird von ihm mit Liebe und Leidenschaft gestaltet. Ständig sieht er sich nach weniger bekannten oder vergessenen vorbildlichen Katholiken in den Verfolgungen des 20. Jahrhunderts um.

Geboren wurde Eduard Werner in der Oberpfalz, einer Kernlandschaft im katholischen Altbayern. Geschichte und Natur prägen den Menschen. Die Oberpfälzer gelten als ein zäher, temperamentvoller und fleißiger Menschenschlag. Diese Eigenschaften waren auch beim Werdegang von Eduard Werner gefragt. In seiner Jugendzeit war der Besuch eines Gymnasiums, erst recht ein Hochschulstudium, für Leute auf dem Land die Ausnahme.

Dr. Werner ging nach Abschluss seines Studiums an das Goethe-Institut. Er wurde stellvertretender Leiter des Goethe-Instituts Boston/USA. Dort eröffnete sich ihm auch die Laufbahn eines Hochschullehrers. Zweimal wurde ihm eine Professur angeboten. Krank-

heit und Tod seines Erstgeborenen durchkreuzten diese Möglichkeiten. Eduard Werner ging wieder nach Europa zurück. Die weiteren Stationen seiner Tätigkeit am Goethe-Institut waren München, Madrid und zuletzt Prag.

Während seiner beruflichen Tätigkeit verlor Dr. Werner die Sorgen und sozialen Probleme seiner Mitarbeiter nicht aus dem Auge. Er war ein immer wieder gefragter Anwalt seiner Kollegen gegenüber dem Dienstherrn.

Beruflich engagiert und fest in seiner Familie verankert übersah Dr. Werner nicht, was in Gesellschaft, Politik und Kirche vor sich ging. Zuschauen war nicht seine Sache. Er arbeitete im Pfarrgemeinderat mit und war der Vertreter seines Dekanates im Diözesanrat von Augsburg. Es waren jene teilweise turbulenten 70er und 80er Jahre, als in den katholischen Laiengremien die Stimmung zusehends kirchen- und romkritischer wurde. In diesen Auseinandersetzungen war Dr. Werner nicht das Rohr, das im Wind der Meinungen hin und her schwankte. Er war kein stummer Zeuge. In kritischen Momenten meldete er sich zu Wort mit knappen und treffsicheren Beiträgen – und immer eindeutig für eine mit Rom



verbundene Ortskirche. Diese Haltung führte ihn folgerichtig zum ehrenamtlichen Engagement im Initiativkreis katholischer Laien und Priester der Diözese Augsburg, dessen Vorsitzender er derzeit ist. Dr. Werner war Gründungsmitglied des „Forums Deutscher Katholiken“. Für die auf den letzten beiden Kongressen in Fulda gezeigte Wand mit 32 Glaubenszeugnissen hat er die Bildauswahl getroffen und die Texte geschrieben. Dr. Werner will an diese Glaubenszeugen nicht nur erinnern, sondern ihr Beispiel fruchtbar machen, weil diese Martyrer auch für unsere Zeit eine Botschaft haben.

Ad multos annos!
Gerhard Stumpf

Messfeiern im alten Ritus

gemäß Altritus-Indult und Motu proprio „Ecclesia Dei“

Aachen: Theresienkirche, Pontstr., jd. Do. 19.00 Uhr; 18.30 Uhr Rosenkranz.

Augsburg: St. Margareth (Pfarrei St. Ulrich und Afra) jd. 2. und 4. So. i.M., 10.00 Uhr.

Bayerisch Gmain: Konvent „Herz Jesu“, Feuerwehrheimstr. 40; Messen: So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Werktag: 7.30 Uhr; Laudes: So. u. Feiertag 9.45 Uhr, Werktag: 7.00 Uhr; tägl. 18.00 Vesper, 18.30 - 19.30 Uhr Anbetung m. euchar. Segen; Meßfeier im alten Ritus tägl. 8.00 Uhr u. So. um 9.00 Uhr.

Bamberg: Marienkapelle (Seitenkapelle der St.-Michaelskirche), jeweils am 1. und 3. Sonntag i.M. (außer an Hochfesten) um 17.00 Uhr hl. Messe.

Berlin: Kapelle d. St.-Josefs-Heimes, Pappelallee 61, B-Prenzlauer Berg; sonn- u. feiertags 10.30 Uhr; Beichtgel. 10.00 Uhr.

Budenheim bei Mainz: Kapelle der Pfarrkirche, täglich 7.30 Uhr. Zelebrant: Prof. Dr. Georg May.

Düsseldorf: Filialkirche St. Hedwig, Werstener Feld 225, So. u. Feiertags: 10.00 Uhr lat. Choralamt m. anschl. Sakr. andacht, werktags: 7.15 Uhr hl. Messe, Sa.: 8.00 Uhr, hl. Messe; Hinweise: 0211/2201177, Pfr. J. Zimmermann

Eichstätt: Maria-Hilf-Kapelle, jeden 2. und 4. Samstag: 9.00 Uhr heilige Messe Hinweise: 08421/2125.

Frankfurt/Main: In St. Leonhard am Mainkai in der Innenstadt, jeden Mittwoch, 18.30 Uhr; 18.00 Uhr Rosenkranz.

Gelsenkirchen: Kath. Kinderheim St. Josef, Husemannstr. 50 (Nähe Propsteikirche St. Augustinus), jeden 2. Donnerstag im Monat, 17.45 Uhr; jeden Herz-Jesu-Freitag, 16.00 - 18.30 Uhr Anbetung in der Propsteikirche St. Augustinus, anschl. hl. Messe.

Fulda: id. 2. u. 4. Fr. i. M., Pfarrkirche St. Andreas, Fulda-Neuenberg; 19.00 Uhr

Gelsenkirchen: Kapelle des Kinderheimes St. Joseph, Husemannsstr. 50; jd. Do. nach Herz-Jesu-Fr. 17.45 Uhr; (April u. Juni 2004 eine Woche später) Hinweise: 0209-30900

Heidelberg: Herz-Jesu-Kapelle, Gerhart-Hauptmann-Str. 15, H.-Neuenheim; jeden 3. Sonntag i.M. 18.00 Uhr, 1. Di. i.M. 19.00 Uhr. Hinweise: H.-G. Bähr 06221/860302.

Köln: Maria-Hilf Kirche, Rolandstr. 59; jew. So: 10.00 Uhr, Mi: 18.03 Uhr, Fr: 18.30 Uhr; Sa: 8.00 Uhr; Hinweise: 0221-5716777

Mainz: „Maria-Hilf-Stift“ Große Weißgasse 13; Messen: So. u. Feiertag: 7.00 Uhr, Werktag: 6.30 Uhr

München-Innenstadt: St.-Anna-Damenstifts-Kirche, Damenstiftsstr. 1; jd. So. um 9.00 Uhr Hochamt; jd. Mi. 17.30 Uhr hl. Messe.

Münster: jd. Sonn- u. Feiertag um 9.45 Uhr in der St.-Aegidii-Kirche, feierl. Hochamt m. gegor. Choral.

Neckarsulm: Frauenkirche nahe Ballei., So. u. Feiertag 9.30 Uhr, Fr. 18.30 Uhr, sa. 7.30 Uhr. Hinweise: 07132-342802

Onabrück: Schloßkapelle in Sutthausen im Gut Sutthausen, jd. So. 9.30 Uhr.

Recklinghausen-Hochlarmark: Pfarrkirche St. Michael, jd. So. 10.45 Uhr; im Wechsel als Choralamt oder dt. Hochamt.

Recklinghausen-Süd: Jd. Mi. St. Josef, Grullbadstr. 94a, um 18.00 Uhr.

Saarlouis: Klinik St. Elisabeth, jd. So. 11.00 Uhr.

Steinfeld/Eifel (Kall): In der Hauskapelle des Salvatorianerklosters jd. Herz-Jesu-Freitag um 19.00 Uhr, anschl. Auss. u. Sühneanbet. bis 22.00 Uhr, Beichtgel. Hinweise: Ermin Deja, Tel.: 02441/1021.

Stuttgart: Zuffenhausen; Kirche St. Albert, So. u. Feiertag 9.00 Uhr.; werkt. Kapelle Hildegardisheim, Olgastr. 60, Mo/Di/Do/Fr 18.30 Uhr, Mi 7.30 Uhr, Sa 8.15 Uhr; Hinweise: 0711-9827791

Wiesbaden: Liebfrauenkirche (unterhalb der Dreifaltigkeitskirche), Zugang Frauenlobstr; jeden Mi. 18.30 Uhr.

Wigratzbad: Priesterseminar St. Petrus, sonntags 8.00 Uhr Hochamt, werktags 7.15 Uhr hl. Messe.

Österreich

Graz: Bürgerspitalskirche z. Hl. Geist, wöchentl. jd Fr. 19.00 Uhr

Klagenfurt: Bürgerspitalskirche, Lidmannskygasse 20; jeden Sonntag 16.30 Uhr.

Linz/Donau: So. 8.30 Uhr, anschl. Christenlehre; Mo-Sa. 8.30 Uhr, zusätzl. Mi. 18.00 Uhr, i. d. Minoritenkirche, Klosterstr. (beim Landhaus), Hinweise: 0732-710547

Salzburg: St. Sebastian, Linzer Gasse. sonn- und feiertags 8.00 Uhr Christenlehre, 9.00 Uhr feierl. Amt; Mo. bis Fr. 6.45 Uhr u. 18.00 Uhr hl. Messe; Sa. 6.45 Uhr hl. Messe; Beichtgel. vor jeder hl. Messe.

Wien: So. u. Feiertage 18.00 Uhr, werktags 8.00 Uhr, Kapuzinerkirche, Tegethoffstr., Wien I; Niederlassung St. Leopold, Kl. Neugasse 13/4: So. 11.00 Uhr, Mo. u. Do. 18.30 Uhr; Hinweise: 01/5058341

Schweiz

Baden: Dreikönigskapelle, Sonntag 7.45 Uhr und 9.30 Uhr.

Basel: Kapelle St. Anton, Kannenfeldstr. 35, sonntags 8.30 Uhr.

Bern: Dreifaltigkeitskirche, Krypta, Sonntag 8.15 Uhr.

Bulle: Convent des Capuzins, Sonntag 8.00 Uhr hl. Messe.

Dietikon: Krummackerstr. 5, 8.40 Uhr und 10.15 Uhr.

Egg-Zürich: Wallfahrtskirche St. Antonius. Sühneanbet. jd. 3. Fr. i. M. 19.00 Uhr Sakramentenandacht, 20.00 Uhr Amt und sakram. Segen, Beichtgel. ab 19.00 Uhr.

Fribourg: St. Michael, So. 9.30 Uhr Amt.

Genf: St. François d. S., Krypta (23 rue voisins), So. 9.15 Uhr hl. Messe.

Gossau: Kl. Kongreßh., 8.00 u. 9.30 Uhr.

Hünenberg-Meisterswil/Zug: St.-Karl-Borromäus, sonn- und feiertags 6.45 Uhr und 9.30 Uhr; Fr. 9.00 und 19.45 Uhr.

Lausanne: Kapelle St. Augustin, Av. de Bethusy 78, So. 8.00 Uhr hl. Messe 9.30 Uhr Hochamt.

Luzern: Sentikirche, So. u. feiertags 9.55 Uhr Amt m. Predigt; Mi u. Fr. 17.30 Uhr Auss. u. Ro.kranz, 18.15 Uhr hl. Messe; jd 1. Sa. i.M. 13.30 Uhr Auss. und Beichtgel. 14.00 Uhr Ro.kranz, 14.30 Uhr Betsingmesse m. Kurzpredigt, Auss., Weihe, euch. Segen.

Oberath bei Goldau/Zuger See: Marienkapelle, jd Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr und 19.30 Uhr, jd. Mo. 19.30 Uhr, jeden Samstag (außer dem ersten) 18.30 Uhr. Jd. 13. des M., 19.00 Uhr Fatima-Sühneabend.

St. Pelagiberg: Pfarrkirche 9.30 Uhr, Kurhaus 7.15 Uhr.

Schellenberg/Fl: Frauenkloster vom kostb. Blut, Sonntag 8.15 Uhr hl. Amt, werktags 6.00 Uhr hl. Messe.

Solothurn: Schloß Waldegg, Feldbrunnen, jeden 1. Samstag i.M. 9.30 Uhr.

Steinen/Kt. Schwyz: Kapelle Maria Assumpta; an Sonn- und Feiertagen, 9.45 Uhr; während der Schulzeit, Mi. 14.00 Uhr, am 1. und letzten Fr. i.M. um 20.00 Uhr.

Zürich-Oerlikon: Herz-Jesu-Kirche, sonn- und feiertags 17.30 Uhr.

Sulgen/Tg: Bethanienheim, So. 9.00 Uhr Amt, am 2. Sonntag 7.30 Uhr.

Belgien

Niel-bij-AS (Limburg): Kapelle St. Michael, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt, jd. Wo.tag 18.30 Uhr, hl. Messe, jd. Fr. n. Messe Anbet.; Zelebrant: Prof. Dr. K. Isakker.

Bierbeek (Leuven): Kapelle Maranata, jd-So. 10.00 Uhr, Hochamt; Mo. u. Mi. 19.00 Uhr, hl. Messe, Zelebrant: Pfr. Rasad oder Pfr. Duroisin.

Frankreich

Besançon: Fraternité St Pierre, So.- und Feiertag 10.45 Uhr. Mi. und Fr. 18.00 Uhr, Do. 9.00 Uhr, Sa. 10.15 Uhr.

Fontainebleau: Fraternité Saint Pierre, 6 bis bd Mal Leclerc; So.- und Feiertag: 9.30

Fontgombault: Abbaye notre Dame de Fontgombault; Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 10.00 Uhr.

Le Barroux: Abbaye Sainte Madeleine, Sonn- und Feiertag 8.30 und 10.00 Uhr, Wochentage 6.30 und 9.30 Uhr/ Abbaye Notre Dome de l'Annoication, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr, Wochentage 9.30 Uhr.

Lyon: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Georges, Quai de Saône, Sonn- und Feiertag 9.00, 10.00 Uhr und 18.30 Uhr, Mo.-Fr., 7.00 und 18.30 Uhr, Sa. 9.00 Uhr.

Sühnenacht - Sühneanbetung

Narbonne: Fraternité Saint Pierre, So.- u. Feiertag 9.30 Uhr, Mo. 17.00 Uhr.

Paris: hl. Messe So. 9.30 Uhr u. 18.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 11.30 Uhr; Pároisse Sainte Odile, 2 av. Stéphane Malarmé; Metro Chamœrrei.

Pelussin: Fraternité Saint Pierre, Chapelle Notre Dame de Roisey, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr.

Perpignan: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saint Jacques, So. 11.15 Uhr, Do. und Sa. 11.00 Uhr, Di., Mi. und Fr. 18.30 Uhr.

Saint-Etienne: Fraternité Saint Pierre, 9 rue Buisson, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr und 19.00 Uhr, Mo.-Fr. 18.00 Uhr, Sa. 10.30 Uhr.

Saint Martin de Bréthencourt: Fraternité Saint Pierre, Eglise Saints Pierre et Paul, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, 63 bd de la République, jeden Tag 7.00 und 9.15 Uhr.

Versailles: Fraternité Saint Pierre, Eglise des Gendarmes, Sonn- und Feiertag 8.15 Uhr, 9.15 Uhr, 10.30 Uhr, 12.00 Uhr und 19.00 Uhr, Wochentage 18.30 Uhr (außer Di. und Do.) 19.00 Uhr.

Niederlande

Delft: Kapelle des „Huize Monica“ Eing. am Insulindeweg, jd So., 11.45 Uhr hl. Messe; Hinweise: Ir. J.P. Oostveen, Tel.: 0031-(0)152613849

Heusden: (bei Den Bosch): Kapelle St. Joseph, jd. So. 10.00 Uhr, Hochamt; jd. Wo.tag, hl. Messe; Zelebrant: Pfr. J.H. Hendriks, Info: 0031416663379.

Vlissingen: O.L. Vrouwe Kerk, Nähe Rathaus, jd. 2. u.4. so i.M. 17.00 Uhr; Hinweise: K.P. Caspers, Tel.: 0031 (0)118583133

Italien

Florenz: Chiesa di San Francesco Poverino, Piazza Santissima Annunziata, Sonn- und Feiertag 10.30 Uhr.

Genua: Capella d. Suore di Nostra Signora d. Misericordia, Via S. Giacomo, Sonn- und Feiertag 9.45 Uhr.

Mailand: San Rocco al Gentilino, Piazza Tito Lucrezio Caro, Sonntag 9.30 Uhr.

Padova: Chiesa di San Canziano, Piazza delle Erbe, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Rimini: Cenacolo, Via Garibaldi 73, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr.

Rom: Chiesa di Gesù e Maria, Via del Corso 45, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr Santa Maria della Luce, Trastevere, Angolo via della Lungaretta, Sonn- und Feiertag 10.00 Uhr. Auskünfte: Padre Ignazio Barero, Rom, Tel.: 5883643.

Turin: Chiesa della Misericordia, Via Barbaroux 41, So.- und Feiertag 11.30 Uhr.

Venedig: Chiesa di San Simon Piccolo, di fronte alla stazione Santa Lucia, Sonn- und Feiertag 11.00 Uhr.

Berlin: St. Norbert: 3.1.2004, 9.30 Uhr Sühnesamstag; 15.1.2004, 18.00 Uhr, MPB Zönakel Helferkreis; 18.1.2004, 15.00 Uhr, Kinderro.kr., 30.12.2004, 22.00 Uhr, Sühnenacht; Hinweise: 030/4964230

Gelsenkirchen: jd. Herz-Jesu-Fr., 16.00 Uhr Anbetung, Propsteikirche St. Augustinus; anschl. hl. Messe; Hinweise: 0209-30900

Krefeld: 5.1.2004, St. Peter, Krefeld-Uerdingen; 18.00 Andacht m. sakr. Seg. 19.00 Uhr Hl. Messe, 20.00 Uhr Ro.kr. m. sarkr. Seg.; Hinweise: 02151-730592

Leuterod/Ötzingen: 27.1.2004, mtl. Treffen der Mitgl. d. Marian. Segenskreises, Maria-Hilf-Kirche; Sühnegebetsstd., Eucharistiefeier, Predigt, Beichte, euch. Anbet. v. 18.00 - 22.00 Uhr, m. Pfr. R. Lambert.

Nächtliche Anbetung in Oberhaid
10./11.1.2004 nächtl. Anbetung in der Pfarr- und Wallfahrtskirche Oberhaid bei Bamberg. ab 20.30 Uhr, Ende 5.30 Uhr;

Venningen: 3.1.2004, ab 19.30 Uhr, Engel d. Herrn u. Ro.kr., Hl. Messe, Auss. d. Allerhl., sakr. Seg. Hinweise: 06324-64274

Ziemetshausen, Maria Vesperbild: 1.1.2004, 10.15 Uhr, Pilgermat, 5.1.2004, 19.30 Uhr Hl. Messe, feierl. Weihe d. Dreikönigswassers, 6.1.2004, 10.15 Uhr Hochfest; Hinweise: 08284-8038

Alfred-Kardinal-Bensch-Kreis

12.1.2004, St. Marien, 20.00 Uhr, Kaplan U. Filler: Liturgie – Das Herz der Kirche; Hinweise: 030-8035980

Initiativkreise

Bamberg: 18.1.2004, 18.30 Uhr, Bürgerhospital, Prof. Dr. Johannes Stöhr: Die eucharistische Aktualpräsenz; Hinweise: 0951-24832

Speyer: 1.2.2004, 15.45 Uhr, Böhl-Iggelheim, Msgr. David N. Becker: Die ewige Bestimmung des Menschen! Antworten des Glaubens auf Tod, Auferstehung und ewiges Leben; Hinweise: 06324-64274

Trier: 25.1.2004, 14.45 Uhr, Missionshaus der Weißen Väter, Dietrichstr. 30, Prof. Dr. Albert Dahm: Christusbegegnung in der hl. Eucharistie; zuvor 14.00 Uhr Andacht m. sakr. Seg.; Hinweise: 06831-41816

Seine Kritiker war noch zu sanft

„Jesus nach Heiner Geißlers Bild und Gleichnis“/ Fels Nov. 2003, S. 330

Endlich hat Heiner Geißler auch über Jesus Christus quergedacht, und was dabei herausgekommen ist, liegt durchaus auf der Linie seiner politischen Überzeugung. Zusammen mit Rita Süßmuth, Hanna-Renata Laurien, Richard von Weizsäcker u. a. „Gutmenschen“ hat er sich schon immer mit linksliberalen Wohltaten wie Kondome, Pille, § 218, und multikulturellen Paradiesen befasst. Wer in der Asylpolitik lediglich die Position der Schweiz verteidigte, war für Geißler Ausländerfeind. Wer bezüglich des § 218 die Lehre des Papstes vertrat, galt als Hinterwäldler. Solange Geld in der Staatskasse war, wurde nach den Kosten politischer und wirtschaftlicher Spinnereien ja nicht gefragt. Die Renten waren ja noch sicher als die Katastrophe schon abzusehen war. Sogar jetzt nach Eintritt der Katastrophe befürchtet Heiner Geißler, dass die CDU, die während seiner „aktiven“ Zeit versozialdemokratisierte, zur Thatcher-Partei wird. Offensichtlich hat er keine Ahnung, was Frau Thatcher schon in den 70er Jahren in England an Reformen rechtzeitig auf den Weg gebracht hat. Beruhigend an Geißlers neuem Jesus-Buch ist, dass es den Beweis liefert, dass seine Kritiker noch zu sanft mit ihm umgegangen sind, zumal er selbst im Austeilen nie zimperlich war.

Dr. Jakobus Lüttmer, Limburgerhof

Folgen antiautoritärer Erziehung

Die Feststellungen von Liminski und Borchert im FELS 12/2003 über die Zukunft der Deutschen in Deutschland sind erschreckend. In 30 Jahren also werden viele alte Menschen bei uns ohne ausreichende Versorgung dahinvegetieren, denn deren Rente reicht sicher nicht aus. Aber nicht nur sie, sondern auch die heute noch jungen Generationen haben keine gute Zukunft, denn das Auseinanderbrechen der Generationen lässt ihnen nur die absolute Einsamkeit.

Das alles ist nicht eine Folge von Unmoral, sondern der antiautoritären Erziehung, von der auch die Kinder der heute noch christlichen Familien nicht ver-

schont bleiben. Sie können ihre eigene Zukunft nur dadurch retten, dass sie sich wieder zu ihrem Familienbund zurückbewegen und dort in Unterordnung unter dem Ältesten gemeinsam auf die kommenden Entwicklungen vorbereiten; und auf eine Selbstverwirklichung verzichten. Die Moslems gehen diesen Weg, und deshalb gehört ihnen die Zukunft, wenn die Christen sich heute nicht besinnen.

*Martin Haverkamp
33613 Bielefeld*

Von der Problematik heutigen Betens

„Die Psalmen – Gebete Israels und Gebete der Kirche“ Die Ausführungen Desecars (Fels Nr. 11/2003) umfassen einen weiten Horizont über die literarischen Formen der 150 Psalmen des Psalters. Er bezieht sich vor allem auf das Standartwerk von H. Gunkel. In einem eigenen Abschnitt nimmt er Bezug auf die Problematik der so genannten „Fluchpsalmen“. Ergänzend möchte ich ein zusätzliches Thema aufgreifen, von der Problematik heutigen Betens.

In einer Kirche, die in den meisten ihrer Glieder geprägt ist von einer überzogenen Kritik an allem und jedem, ist das Beten zum Problem geworden. Inhaltlich bringen die verschiedenen Psalmen sehr konkrete positive wie negative Befindlichkeiten von Zeitgenossen zum Ausdruck. Der Gedanke der Rache liegt innerhalb des Horizonts heutigen Denkens und Fühlens. Ob er auch „Gebet“ ist, sei zunächst dahingestellt. Doch in Anbetracht des seit Jahren weltweiten Terrorismus mit all den täglichen Greueln ist der Rachedanke in Anbetracht der Gerechtigkeit nicht mehr so fernliegend.

Das Psalmwort Jesu am Kreuz „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mt 27,46) weist in die Richtung der Anklage gegen Gott! Das „Geheimnis des Bösen“ wird schmerzlicher erfahrbar in maßlosen Ungerechtigkeiten gegenüber dem „Gerechten“ des AT wie des NT.

Eine weitere Frage tut sich heutigem Beten auf in der offensichtlichen „Zweck-losigkeit“, z.B.: Jetzt habe ich so viel gebetet, habe mich so sehr bemüht! Ja, ist denn dieser Gott taub? Ist er gefühllos? Konkret: Die heutige Medizin ist so perfekt geworden, dass ihr kaum noch eine Krankheit in ihren Ursachen unerklärlich ist. Mit anderen Worten: Das Rätsel des Todes bleibt wie zu allen Zeiten. Das ist ein Problem, das größer geworden ist in Anbetracht vieler wissenschaftlicher Fortschritte.

*Pfr. Willibald Scherb
85135 Titting*

Interkommunion, Interzelebration und eucharistische Anbetung

Wenn man sein Leben hindurch durch Teilnahme an Gebet und Gottesdienst der Kirche sich ein gewisses Gespür für Entwicklungen innerhalb der Kirche erworben hat, dann kann man heute eine Tendenz zur eucharistischen Anbetung feststellen. Diese sich abzeichnende Entwicklung wird durch wilde Interkommunion und Interzelebration schwer gestört. Ein besonders widriger Fall von Interzelebration hat sich unlängst in der Pfarrei Kennelbach bei Bregenz ereignet. Nachdem der dortige katholische Pfarrer und Dekan Werner Wittwer des Dekanats Bregenz mit einem protestantischen Pastor die Messe gemeinsam zelebriert hatte, wurde er vom Bischof zurecht gewiesen, verwahrt und ihm für den Fall der Wiederholung die Suspendierung angekündigt. Nun ist im Dekanat Bregenz wieder die Dekanenwahl fällig, und der ehemalige Dekan Wittwer hat die Dreistigkeit, sich trotz der Ankündigung des Bischofs, dass er eine neuerliche Wahl Wittwers nicht bestätigen werde, wieder der Wahl zu stellen. Und er könnte tatsächlich sich eine Mehrheit der Stimmberechtigten Priester und Pastoralassistenten erwarten.

Das Ganze ist ein Affront gegen eine der tiefsten spirituellen Erfahrungen der

Gebetsmeinung des Hl. Vaters Januar 2004

1. dass alle Menschen als Angehörige der einen Familie Gottes untereinander Kriege, Ungerechtigkeiten und Vorurteile meiden.
2. dass sich die jungen Missionskirchen für eine umfassende Formung der pastoralen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen einsetzen.

katholischen Kirche, der „Gegenwart Christi unter den heiligen Gestalten,“ eine Gegenwart, die, nach den Worten des Papstes, „solange dauert, wie die Gestalten von Brot und Wein Bestand haben“. Luther sah hingegen nach Prof. Rudolf Stählin „die Gegenwart Christi allein in die Subjektivität des gläubigen Bewusstseins verlegt und Brot und Wein als äußere Mittel der Erinnerung und der Veranschaulichung gewertet“, und Zwingli hat „dem *ist* in den Einsetzungsworten (das ist mein Leib... das ist mein Blut...) den Sinn von *bedeutet* beigelegt“. Nach diesen protestantischen Auffassungen würde die eucharistische Anbetung nur eine Anbetung von Brotresten bedeuten.

Papst Johannes Paul II. empfiehlt in seiner jüngsten Enzyklika über die Eucharistie, »die Aussetzung des allerheiligsten Sakramentes, sowie das anbetende Verweilen vor dem unter dem eucharistischen Gestalten gegenwärtigen Christus zu pflegen. Es ist schön, bei ihm zu verweilen und, wie der Liebesjünger an seine Brust gelehnt (vgl. Joh 13,25), von der unbegrenzten Liebe seines Herzens berührt zu werden... so viele Male, meine lieben Brüder und Schwestern, habe ich diese Erfahrung gemacht und daraus Kraft, Trost und Stärkung bezogen!«

*Prof. Dr. Elmar Anwander
A- 6900 Bregenz*

Anschriften der Autoren dieses Heftes:

- Martine und Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. jur. Konrad Löw
Kirchenstr. 17, 82065 Baierbrunn
- Dr. Dominik Schwaderlapp
Kardinal-Frings-Str. 10, 50668 Köln
- Prof. Dr. Manfred Spieker
Universität Osnabrück,
Institut für katholische Theologie,
Schlossstr. 4, 49074 Osnabrück
- Prof. DDr. Anton Ziegenaus
Heidelberger Str. 18, 86399 Bobingen

DER FELS - Katholische Monatsschrift.

Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743, e-mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de
Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau; Druck: Egger Satz + Druck GmbH Landsberg

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.; Landsberg-Ammersee Bank eG,

KontoNr.: 514 75 22, BLZ: 700 916 00, Postbank München, Nr.: 598935-806, BLZ: 700 100 80
Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V., Konto Nr.: 2 493 378, BLZ: 55 000;

Schweiz: Bestellungen wie oben, Fels e.V., Schweizer Postscheckkonto Nr.: 40-352273-9

Andere Länder: Bestellungen wie oben, Auslandspostanweisung oder Eurocheck - an: Auslieferung „Der Fels-Verein e.V.“, Postfach 11 16, D-86912 Kaufering.

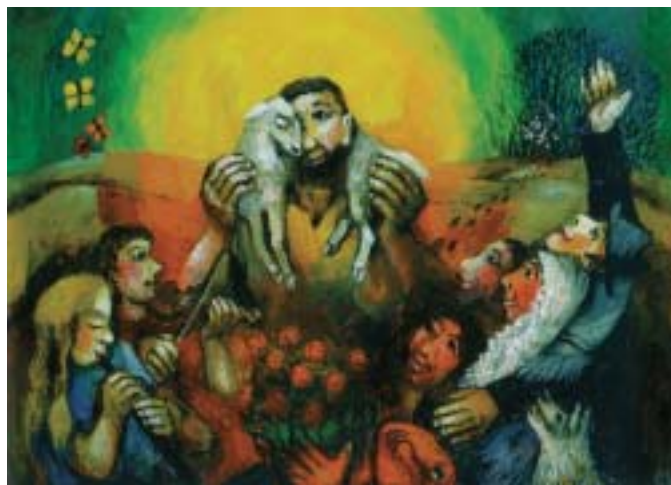
„Der gute Hirte gibt sein Leben für seine Schafe,
der bezahlte Knecht aber flieht...“. (Joh 10;11-12)

Zwei Priester – zwei Schicksale

Was wäre unser Leben ohne Treue? Es gäbe kein Vertrauen unter den Menschen und kein Vertrauen auf Gott. Während die Treue für den Einen lebensrettend sein kann, kann sie den Anderen das Leben kosten. Das zeigte sich oft und eindrucksvoll in der Christen-Verfolgung unter dem Nationalsozialismus und auch unter dem Kommunismus.

Den kleinen Ministranten Theophil Czekalla (geb. am 9.9.1879) in Preußisch Friedland faszinierte die Geschichte des frühchristlichen Märtyrers Laurentius, der sich unter dem römischen Kaiser Valerian lieber zu Tode quälen ließ, als den Glauben an Christus abzuschwören. Später wurde Theophil zum Studium nach Tübingen geschickt, wo er mit den Studenten Eugen Bolz und Rupert Mayer Freundschaft schloss. Jahrzehnte später bewährte sich ihre Treue zu Gott und den ihnen Anvertrauten. Während P. Rupert Mayer von den Nationalsozialisten eingekerkert wurde, wurde der württembergische Staatspräsident Bolz wegen Widerstand gegen Hitler aufgehängt. Und Studienrat Dr. Theophil Czekalla ging es unter den Kommunisten nicht besser. Nach seiner Pensionierung hatte er eine Seelsorgestelle in Gollmütz im übernommen. Als im kalten Winter 1945 die Rote Armee näher kam, boten deutsche Offiziere dem Geistlichen an,

mit ihnen im Auto nach Westen zu fliehen. Da der größere Teil seiner Gemeinde schon tags zuvor zu Fuß aufgebrochen war, nahm Czekalla das Angebot an. Nach mehreren Stunden überholte das Auto einen unabhsehbaren Zug von Flüchtlingen, unter denen der Geistliche Angehörige seiner Gemeinde erkannte. Da bat er die Offiziere, ihn abzusetzen, da er den Treck mit seinen Leuten gemeinsam gehen wollte. Obwohl ihm die Offiziere dringend davon abrieten, blieb Czekalla bei seinem Entschluss. Schon einen Tag später wurde der Flüchtlingszug von der sowjetrussischen Armee überrollt. Nun musste der Flüchtlingszug bei großer Kälte wieder nach Gollmütz zurückgehen. Diese Ortschaft war aber inzwischen zur Hälfte abgebrannt. Die beiden Priester Czekalla und Johannes Schulz fanden mit 22 Leuten in einem unversehrten Haus Zuflucht. Aber nach drei Tagen mussten die Flüchtlinge auf Befehl der sowjetischen Soldaten das Haus einzeln verlassen. Der Erste, der über die Schwelle hinaustrat, wurde von den dort wartenden Soldaten blutig geschlagen. So geschah es auch mit den folgenden 22 Personen, auch mit Pfarrer Czekalla. Nur der Berichterstatter, der Priester Johannes Schulz, kam unverletzt zu dem Haufen blutender und schon halbtoter Men-



schen. Pfarrer Czekalla richtete sich mit letzter Kraft auf und segnete die Sterbenden. Daraufhin wurde er totgeschlagen. Dann holte ein Soldat einen Spaten und schlug auf die Köpfe der Lebenden ein. Als die Soldaten für kurze Zeit den Hof verließen, kroch der Berichterstatter Schulz in einen nahen Stall und versteckte sich dort. Bald jedoch kamen die Sowjets zurück und schossen auf die Menschen, von denen sie glaubten, dass sie noch nicht tot seien. Dann verließen sie den Hof endgültig.

Nach einiger Zeit hörte der Priester Schulz leise seinen Namen rufen. Zwei Kinder, die unter der toten Mutter überlebt hatten, hatten den Priester wegstrecken sehen. Nun wagten sie sich im Schutze der Dunkelheit aus dem Leichenhaufen heraus. Der Schock hatte ihnen die Kehlen fast zugeschnürt. Alle drei schleppten sich durch den Schnee in ein Nachbardorf. Sie überlebten und kamen später in den Westen, wo sie ihre Geschichte zu Protokoll gaben. Die Treue zueinander und die Treue zu Christus ist ihnen geblieben.

Eduard Werner